Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 37 | **Marburg i. H., den 10. September** | **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Vom Harren ist die Seele müd — Mein Theismus — Die deutschen protestantischen Kirchen in Nord-Amerika. 2. Die einzelnen Kirchengemeinschaften — Die Umwälzung in der Türkei. Aus Konstantinopel — Vom Düsseldorfer Katholikentag — Verschiedenes: Religion und Kunst (Honigberger); Die moderne Jesusdichtung (Röttger); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vom Harren ist die Seele müd

Vom Harren ist die Seele müd,
zu müd, um noch zu klagen.
Kann ichs noch lange tragen,
zu harren und zu fragen?
Bald ist die Kraft verglüht.

Ich frage nach des Lebens Sinn
und schaue nur Gewalten,
die uns in Händen halten
und blindlings walten,
und fühle nur, wie schwach ich bin.

Und manche treue Stimme spricht:
„Das Leid ist uns zu Frommen.
Die lichten Tage kommen.“
Doch wenn die Kraft verglommen,
was will mir heller Tage Licht?

Mir ists, als ob ich mich verlor.
Herr, ist dies noch dein Führen,
so gib dich mir zu spüren!
Dann mag ich mich verlieren,
wenn deine Kraft mich nur erkor.

S

Mein Theismus

Vgl. Nr. 10 d. J.

In seiner Besprechung meiner kleinen Schrift über die „Umgestaltung der evangelischen Glaubenslehre“, für die ich ihm aufrichtig danke, hat F. Traub einige Fragen an mich gerichtet, die ich kurz beantworten möchte. Meine Ueberzeugung wird aber am leichtesten verständlich werden, wenn ich mit wenig Worten ihren Ursprung beschreibe. Als junger Geistlicher bin ich 1857 in eine Gemeinde eingetreten, die damals — in der Zeit der wirklich beängstigenden Reaktion und Depression — von den ernstesten Kämpfen unserer beiden kirchlichen Richtungen bewegt ward, während sie und ihre Schwestergemeinde gleichzeitig auch gegen den Katholizismus sich zu wehren hatten. Ich war von der Gemeinde gewählt worden, weil man von mir erwartete, ich würde einen Weg zum Frieden finden. Diese Aufgabe lag schwer auf meiner Seele, auf meinem Gewissen. Bis diese Stunde hat sie mich auf das tiefste bewegt. Und was ich getan, was ich geschrieben habe, ist irgendwie durch sie bestimmt worden. All mein Denken, alle meine Studien, vor allem die geschichtlichen, haben im letzten Grunde auf sie sich bezogen. Die Antwort, die ich gefunden habe, kann ich mit wenigen Worten darlegen. Ich kann nur wünschen, daß sie rücksichtslos geprüft wird. Werde ich eines Besseren belehrt, dann werde ich aufrichtig dankbar sein. Meine Antwort ist diese: Es kommt darauf an, scharf zu unterscheiden zwischen dem, was Gott selbst, unmittelbar, in uns tut, und dem, was durch seine Mittler von außen an und in uns getan wird.

1. Die Betonung des Gottesglaubens

Religion ist die Rettung unserer sittlichen Existenz, unsere Befreiung von Welt und Ich, d. h. von Weltlust und Selbstsucht. Daß nur der Herr der Welt die Freiheit der Gotteskinder und die Macht uns geben kann, alle Dinge und alle Geschicke uns zur Entfaltung der sittlichen Persönlichkeit in uns dienstbar zu machen — das versteht demnach sich von selbst. Aber was in ihm geschieht, das erkennt der Mensch am Schwersten. Es verschmilzt ihm mit dem, was von außen an und in ihm gewirkt wird. Ein unmündiges gutes Kind dankt, was es geworden ist, seinen Eltern. Es ahnt nicht, daß Gott seine Seele empfänglich machen mußte, wenn die erziehende Arbeit der Eltern in ihm wirksam werden sollte. Nur ein wissenschaftlich oder künstlerisch begabter Mensch hat Gewinn vom Unterricht in seiner Wissenschaft oder seiner Kunst. Nur ein religiös und sittlich, also von Gott belebter Mensch ist empfänglich für die religiösen und sittlichen Eindrücke, die von außen an ihn kommen. Die Rettung einer Menschenseele ist ein Wunder des allmächtigen Schöpfers. Es bleibt für alle Zeit bei der Erkenntnis Jesu: Niemand ist gut als der Eine, Gott; und Niemand wird gut als durch den Einen, Gott.

Aber vom Anfang unseres Lebens an hat Gott uns auch der geordneten Wirksamkeit derer anvertraut, in denen er bisher schon sein Werk getan hatte. Was Gott ist, das soll in der Welt, vor allem in unserem Geschlecht geschichtlich zur Offenbarung kommen. Daher darf Niemand von vorn anfangen. Jeder ist verpflichtet, das sich zu eigen zu machen, was der allmächtige Erzieher unseres Geschlechtes in Anderen bereits erreicht hat. Der wissenschaftlich oder künstlerisch Begabteste kann nur dann in seiner Wissenschaft oder seiner Kunst selbständig etwas leisten, wenn er das in sein persönliches Eigentum umgewandelt hat, was Andere vor ihm in seiner Wissenschaft oder seiner Kunst geleistet haben. Ganz ebenso ist es im religiös-sittlichen Leben. Die Begründung des religiös-sittlichen Lebens in uns ist des Allmächtigen schöpferische Tat. Und der unmittelbare Verkehr mit meinem inneren ewigen Erlöser, der im Gebet sich vollzieht, darf niemals aufhören. Gleichwohl darf ich der Gemeinschaft derer mich niemals entziehen, in denen Gott außer mir sein Werk getan hat. Ich würde sonst der Willkür verfallen; und das Wachstum meines inneren Lebens würde, unentbehrlicher fördernder Impulse entbehrend, zu Ende

gehen. Die Helfer, die Gott uns gegeben hat, das Seelenheil in uns zu fördern, nennen wir Mittler; die Mittel, deren sie sich bedienen, nennen wir Mittel der Gnade. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß vornehmlich die Propheten, Apostel und Reformatoren, daß Christus und die Christenheit in der Tat für uns notwendig sind. Aber die geschichtliche Notwendigkeit ist eine andere als die absolute, die nur Gott zukommt. Der Fall aber, daß ein Mensch, in dem Gott sein Werk getan hat, eigenwillig von den Mittlern, wenn sie in ihrer wahren Gestalt ihm bekannt sind, sich abwenden könnte, ist kaum denkbar. Denn wer von Gott innerlich belebt ist, der ist glücklich, ihn in den Seelen Anderer wiederzufinden.

Soweit meine geschichtliche Kenntnis reicht, muß ich annehmen, daß, zu Folge einer geschichtlichen Notwendigkeit, die Kirchen in ihrer Anschauung vom Ursprung unseres Seelenheils über den Standpunkt des Kindes, für das Gott und die Eltern Eins sind, nie ganz hinauszukommen vermochten. Es ist ihnen nie ganz gelungen, scharf zu unterscheiden zwischen dem, was Gott unmittelbar in den Menschenseelen tut, und dem, was durch die von ihm uns gegebenen Mittler und Mittel der Gnade in uns geschieht. Ein unwiderleglicher Beweis dafür ist mir der Kampf der Kirchen und der kirchlichen Richtungen. Kinder, die in Gott geeint sind, können unmöglich über die Bedeutung ihrer Eltern für ihr Seelenheil streiten. Die durch den inneren, allmächtigen Erlöser sich erlöst wissen, freuen sich seiner Mitarbeiter; aber sie streiten nicht über sie, wie über Christus, Bibel, Kirche, Wort und Sakrament gestritten worden ist. Die römische Kirche fordert Gehorsam gegen ihre Gebote, die evangelische Vertrauen auf das „Wort"; aber beide betonen nicht, mindestens nicht so, wie es notwendig wäre, daß beides nur dann geschehen kann, wenn Gott dazu den Willen gegeben hat. Bei Christus ist das vollkommen klar. Sein Leben und sein ganzes Lebenswerk ruhen auf der Ueberzeugung: Eins ist not, Hingebung an den allmächtigen Gott; Niemand wird gut als durch den Einen, Gott. Luther ist in dieser Beziehung ganz naiv. Wo er ein Wort Jesu erklärt, wie in der zweiten Bitte, da weiß er, daß der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist geben muß, wenn der Glaube in uns entstehen soll. In seinem zweiten, vierten und fünften Hauptstück aber kommt nicht zum Ausdruck, wie die unmittelbare Wirksamkeit Gottes in den Seelen von der sich unterscheidet, die wir den Mittlern und Mitteln der Gnade danken. Darüber daß jeder und jedes von ihnen eine charakteristisch eigentümliche Wirksamkeit hat, weiß er gar nichts zu sagen. Von Gott selbst sagt er nur: ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat und noch erhält. Damit ist doch wahrhaftig der Glaube Jesu an seinen Vater im Himmel in keiner Weise erschöpft. Das mag im Rationalismus fortgewirkt haben. Nach meiner Meinung war es das Grundgebrechen des Rationalismus, daß er nicht mit der Erkenntnis vollen Ernst gemacht hat: Gott allein ist der Retter meiner sittlichen Existenz; nur der persönliche Schöpfer kann — durch ein ihm allein mögliches Wunder — das Entstehen der sittlichen Persönlichkeit in mir begründen.

Damit habe ich, so weit das in der Kürze mir möglich ist, dargetan, was mich zu der Forderung veranlaßt, klar und bewußt auf den Glauben an Gottes unmittelbares Wirken in der Seele das religiöse und sittliche Leben unserer Nation zu begründen. Und ich bin überzeugt, daß in der Erfüllung dieser Forderung die Lösung des religiösen Rätsels unserer Zeit liegt. Die Mauern Roms sinken nicht einmal vor dem Glauben an Gottes höchste Tat in der Geschichte, vor dem Glauben an Christus, zusammen. Der schwächere Gottesglaube des Rationalismus hat sie einmal wankend gemacht. Aber Erasmus kann nicht vollbringen, was nur die Macht der Religion vermag. Der moderne Theismus hofft, Luthers Werk vollenden zu können. Luther erkannte, daß die Aneignung des Heils eine Tat des inneren Lebens ist. Wir fügen hinzu: auch das Heilsgut selbst, durch das alle anderen erst ihre Bedeutung für uns erlangen, ist das höchste Gut unseres inneren Lebens, Gott in uns, unser innerer Richter und Erlöser. Dieser Erkenntnis gegenüber ist auch der Atheismus unserer Zeit nichts als eine machtlose Torheit.

2. Der Christusglaube

Traub vermißt eine klare Antwort auf die Frage, worauf mein Glaube an Gottes richtendes und erlösendes Wirken in meiner Seele sich gründe. Es gebe ja Menschen, die diese Vorgänge unseres inneren Lebens als Täuschung ansähen. Darauf kann ich nur antworten: Da sehe ein Jeder zu, was aus ihm wird. Wer an den allmächtigen Willen, dessen Werk die Naturordnung ist, nicht glaubt, der bereitet sich den physischen Untergang. Wer auf denselben Willen, dessen Werk auch die sittliche Weltordnung ist, nicht vertraut, der bereitet sich sittlich den Untergang. Mittler und Mittel der Gnade sind dazu da, Gottes Werk in uns zu unterstützen. In ihnen ist derselbe Gott, der in mir wirkt. Mag also der Glaube an sie nur mit dem unmittelbaren Heilsglauben zusammenwirken. Mein Gottesglaube hat nicht den mindesten Grund, vom Christusglauben gering zu denken oder den Gewinn zu verkennen, den er uns einträgt. Ich weiß, daß in der Geschichte für jedes Lebensgebiet eine Zeit kommt, in der das Bewußtsein seines wahren Wesens aufgeht, gleichsam sein Sonnenaufgang eintritt. Seine Entfaltung ist damit nicht erschöpft; aber sie erfolgt nun auf sicherer Bahn. Unsere Kunst, unsere Wissenschaft, unser Staatsleben haben es gelernt, in ihren Gebieten mit unerschütterlichem Ernst, frei von Phantastik und von Willkür, das wirklich Notwendige zu erfassen und zu tun. Das ist die Gewalt, die auf uns die Seele Jesu ausübt, daß sie ganz beherrscht ist von dem Einen, das not ist. Nie hat auch in meiner Seele nächst Gott Jemand eine größere Macht gewonnen als der Eine, dessen Seele der reinste Spiegel seines himmlischen Vaters war. So oft er vergessen ward, so oft ist die Kirche nur rückwärts gegangen. Ich habe nie den törichten Gedanken gehabt, die Arbeit, die wahrhaft sittliche Persönlichkeit in unserer Mitte zu entfalten, hätte ohne diese Persönlichkeit, etwa durch eine unpersönliche Kollektivmacht, beginnen können. Aber meine Liebe zu Christo ist mit jedem Tage gewachsen, weil ich so frei zu ihm stehe wie der mündige Sohn zu Vater und Mutter, und seit ich weiß: der Grund meines Heils ist der ewige Gott in mir. Da mag man streiten über die Natur, die Bedeutung, ja über die Existenz Jesu. Der den unerschütterlichen Grund meines Heils mir enthüllt hat, ist mir so gewiß wie der ewige Grund meines Heils. Er ist mir durch diesen verbürgt. In dieser Gewißheit werde ich seiner froh. Ist er aber irgendwie die Bedingung meines Heils, ohne die es kein Heil für mich gibt, da fangen die Sorgen und die Zweifel wieder an. Auch die gesetzliche Stellung. Denn jede geschichtliche Persönlichkeit ist individuell. Bin ich an sie unbedingt gebunden, dann auch an ihre Individualität. Ist mein Heilsgrund der Allmächtige, der alles Individuelle in das Leben ruft, dann kann ich ganz und rückhaltlos an den Grund meines Heils mich hingeben. Das Leben jeder geschichtlichen Person eigne ich so und so weit mir an, als es für die Förderung meines eigentümlichen Wesens notwendig ist. Ich bleibe frei von der Sorge, daß ich um meines Seelenheils willen eine Kopie der Individualität des geschichtlichen Heilsmittlers werden müßte. Wer jemals gefühlt hat, welch eine Seligkeit es ist, selig in Gott frei und doch in unbegrenzter Liebe einem Freund, einem Lehrer, einem Vater gegenüberzustehen, der kann den Zorn nicht unterdrücken, der dann erwacht, wenn kirchenregimentliche Reglementierung die Christenseelen hindern will, in dieser höchsten Art religiöser freier Liebe mit Christo Eins zu werden. Fast möchte ich sagen: Niemand hat die Christusliebe und den Gottesglauben mehr getötet als die blinden Leiter der Blinden und der Kirche. Daß sie die wahre, geschichtlich begründete Christusliebe in unserer Mitte von neuem erweckt haben, das bleibt das geschichtliche Verdienst der Verehrer Ritschls. Mitzuhelfen, daß der Gottesglaube als das ewige Fundament des Heils mehr als bisher in der Kirche möge zur Geltung kommen, das ist mein Streben, das durch meine Lebensaufgabe mir zur Pflicht gemacht ist. Ob ich dem einen oder dem anderen von jenen Männern, die ich, wie auch Traub anerkennt, aufrichtig verehre, nicht ganz gerecht geworden bin, diese Frage ist für die Leser der Christlichen Welt von geringerer Bedeutung. Legt Jemand Wert darauf, dann bin ich bereit, ein anderes Mal mich zu recht-

fertigen oder zu berichtigen. Und wenn ich dem Wortlaute der Fragen Traubs nicht peinlich nachgegangen bin, so wird er doch in dem hier im Zusammenhange von mir Dargelegten seine Bedenken beantwortet finden. Darauf nur kommt es mir an, die wahre Freiheit und die wahre Macht der Christusliebe, vor allem aber die Gewißheit zu begründen: Niemand wird gut als durch den Einen, Gott. Gewinnt dieser Glaube seine volle Macht in unserer Nation, dann wächst die Macht der Glaubenseinheit in ihr. Alle anderen Fragen treten an die zweite Stelle. Damit aber sind sie beantwortet, und der Kampf um sie ist beendet.

3. Glaube und Wissenschaft

Die Frage nach dem Verhältnis des Glaubens zur Wissenschaft muß ich noch kurz besprechen, damit nicht der Schein entsteht, ich stünde mit mir selbst im Widerspruch.*) Daß der Christusglaube ohne Kenntnis der Urkunden vom Leben Jesu, also ohne geschichtliche Wissenschaft, nicht bestehen kann, das bedarf keines Beweises. Eben deshalb fühlt der heilsbedürftige Mensch sich gezwungen, zu dem letzten ewigen Heilsgrunde, den Jeder unmittelbar in seiner Seele findet, seine Zuflucht zu nehmen. Wenn die neueste und zugleich sinnloseste Orthodoxie, der „Monismus" der Schüler Haeckels, das allmächtige richtende und erlösende Wirken Gottes für Illusion erklärt, da muß man, wie bereits gesagt, zunächst es ihnen überlassen, durch Schaden klug zu werden. Wer an die Wissenschaft nicht glaubt, der muß sehen, wie weit er damit kommt. Es gibt keine zweite Wissenschaft, die das Recht der Wissenschaft wissenschaftlich beweisen oder widerlegen könnte. Mit der Kunst verhält es sich ebenso. Mit Religion und Sittlichkeit desgleichen. Sie haben gar keinen Grund, ihre Wirksamkeit in den Seelen einzustellen, bis die Wissenschaft das Recht und die Notwendigkeit ihres Daseins bewiesen hat. Die Gründe aber, die eine Afterwissenschaft gegen Religion und Sittlichkeit geltend macht, sind wissenschaftlich zu widerlegen. Der orthodoxe Monismus, der seine Wanderprediger von Stadt zu Stadt schickt — nicht der Arthur Drews — von beruht auf einer sinnlosen Ueberschätzung der Ordnungen, die alle Vorgänge in der Natur regeln. Man hält diese Ordnungen für die Quellen oder doch für die Herren des Lebens; und sie sind doch nur die dienenden Werkzeuge der wunderbarsten schöpferischen Tätigkeit Gottes. Schon die menschliche Kunst macht das uns klar. Die Gesetze der Statik dienen geduldig dem Bau des Parthenontempels, des Kölner und des St. Peters Doms. Die Gesetze der Harmonie regeln, wunderbar elastisch, in gleicher Weise die Schöpfungen Bachs, Haydns, Beethovens. Jede Rose und jede Lilie ist ein unvergleichliches Kunstwerk, obwohl in jeder von beiden dieselbe Naturordnung waltet. Die Autonomie der göttlichen Schöpfertätigkeit wird nicht beseitigt, wenn eine eigenwillige naturphilosophische Orthodoxie sie ableugnet, indem sie ihr Dasein über der Erörterung der Naturordnung vergißt oder es verschweigt. Ganz ebenso wie der schöpferische hat der sittliche Wille, der die Welt beherrscht, sein unantastbares Recht in sich selbst. Auch die Religion entwickelt sich aus ihrer eigenen Triebkraft, im letzten Grunde durch den allmächtigen Willen Gottes, der ihr Lebenselement ist. Wenn monistische Naturphilosophen behaupten, ihr monistisches Weltbild habe das dualistische der Religion und damit die Religion selbst vernichtet, so beweist das nur ihre Unkenntnis der Geschichte. Die Träger der Religion sind nicht durch ihr Weltbild zur Religion gekommen; sondern im Ringen nach der Rettung ihrer Seelen, das in Christo zum Abschluß gekommen ist, haben sie mehr und mehr die rechte Stellung zur Welt gewonnen. Die Religion ist und bleibt sui juris.

Dagegen ist die Wissenschaft nicht wertlos für die Religion. Das Rätsel des Lebens kann selbst die Philosophie nicht lösen. Aber die Gesetze des menschlichen Denkens und Erkennens hat sie zu erforschen. Sie hält damit den Aberglauben von der Religion fern. Sie grenzt das Gebiet der Religion von anderen Lebensgebieten ab. Sie duldet nicht, Vorstellungen in die Religion aufzunehmen und um der Religion willen zu vertreten, die nicht aus ihr erwachsen, religiös wertlos sind. Und bewundernd steht sie vor der Tatsache, daß aller Menschen richtige Gedanken unter einander und mit der Natur der Dinge übereinstimmen. Sie führt zu der Erkenntnis, daß alles Leben und alle Erkenntnis beherrscht ist von dem selbstbewußten Denken des Allgegenwärtigen. Mag Kant in seiner Erkenntnistheorie unsere Erkenntnis auf das sinnlich Wahrnehmbare beschränkt haben. Die in die Seele dieses großen Denkers schauen, zweifeln nicht, daß in ihr im letzten Grunde ein höheres System wirksam war als das, von dem er nur Bruchstücke darzubieten vermochte. Seine höchsten Ideen, von denen er meint, daß sie nur regulativen Wert haben, können auch den nicht besitzen, wenn sie in der Wirklichkeit ohne Geltung sind. Die Beweise für das Dasein Gottes können natürlich das Dasein Gottes selbst ebensowenig beweisen, wie das Recht der Wissenschaft durch die Wissenschaft zu beweisen ist. Aber sie nehmen die Schleier hinweg, die Gottes Dasein uns verbergen. Sie zeigen, daß der Gottesglaube eine notwendige Forderung auch der Wissenschaft ist. Damit ist die Harmonie unseres inneren Lebens gerettet; denn der Mensch kann unmöglich auf die Dauer mit dem Herzen ein Christ, mit dem Kopfe ein Heide sein. Alle Gotteserkenntnis ruht auf der Anerkennung der drei großen Grundtatsachen, die in uns und außer uns überall uns entgegentreten: Vernunft, Schöpferkraft, sittlicher Wille. Der religiöse Theismus fordert den wissenschaftlichen, für den schon Augustin die Bahn gebrochen hat durch seine Verknüpfung von memoria, intellectus, voluntas. Dieser aber ist für jenen nur ein Hilfsmittel. Jenen aber gilt es in seiner ganzen Macht zur Geltung zu bringen und damit unserer Nation endlich die Freiheit der Gotteskinder zu erwerben. Noch aber ruhet auf ihr erdrückend der Winterfrost. Allüberall ist unser inneres Leben durch Orthodoxie im Bann gehalten. Die atheistische Orthodoxie der Sozialdemokratie, des Monismus, des Ultramontanismus macht die Entfaltung des reichen inneren Lebens unmöglich, für die unser Volk bestimmt ist. Die Rettung muß vom Protestantismus ausgehen. Wie nie zuvor ist er verpflichtet, unserem Volke die wahre Freiheit zu bringen, die auf dem Grundsatze ruht: Frei ist nur der, der seine Freiheit rettet in Gott. Sulze

*) Eingehend habe ich sie erörtert in den Protestantischen Monatsheften 1907, S. 361—372; 1908, 257—266.

Die deutschen protestantischen Kirchen in Nord-Amerika

2. Die einzelnen Kirchengemeinschaften

Es ist notwendig, ehe wir Anderes von der lutherischen Kirche Amerikas sagen, eine kurze Reihe trockener Zahlen anzugeben. Wir haben es mit einer Anzahl von 1957433 Kommunikanten zu tun, die von 7703 Pastoren bedient werden. Die Lutheraner besitzen 24 theologische Seminare, 41 Colleges und 38 Akademien, 20 Altenheime und 8 Diakonissenhäuser. Es erscheinen 170 evangelisch-lutherische Zeitschriften, von denen 67 in der englischen, 57 in der deutschen Sprache gedruckt werden, der Rest fällt auf verschiedene Sprachen, norwegisch, dänisch, schwedisch usw. An den Seminaren unterrichten 945 Professoren. In den letzten Jahren hat diese Kirche die verhältnismäßig größte Zunahme an Kommunikanten und Gotteshäusern gehabt. Wie in allen deutschen Kirchen vollzieht sich der Uebergang von der deutschen in die englische Sprache im Osten des Landes schneller als in den westlichen Staaten; daß aber dieser Uebergang für das lutherische Bekenntnis keinen Rückgang bedeutet, zeigt z. B. schon die eine Tatsache, daß während in der Stadt New-York in den letzten zehn Jahren die Zahl der deutsch-lutherischen Gemeinden von 55 auf 71 stieg, die der englisch-lutherischen im gleichen Zeitraum von 9 auf 30 anwuchs; aber auch von den ersten haben die Mehrzahl dieser Gemeinden sich genötigt gesehen, englische Abendgottesdienste oder wenigstens neben den deutschen auch englische Sonntagsschulen einzuführen. Die Lutheraner stellen aber nun nicht eine einheitliche Organisation dar, sondern gliedern sich in 67 Synoden, von denen 25 zur „Generalsynode", 12 zum „Generalkonzil", 7 zur „Synodalkonferenz"

und 8 zur „Vereinigten Synode des Südens" gehören. Die übrigen 15 Synoden nennen sich alleinstehend. Was diese Zersplitterung bedeutet, sieht man am besten, wenn man sich das lutherische Kirchenbild einer Stadt vor Augen hält. Im Staate Ohio befindet sich die prächtige Stadt Toledo mit 185 000 Einwohnern. Dort befinden sich zwanzig lutherische Gemeinden, von diesen sind 11 deutsch, 6 deutsch-englisch und 3 englisch. Zwei gehören zur Ohio-Synode, zwei zu Missouri, drei zur Michigan-Synode, fünf zur Jowa-Synode, sechs zur Distriktssynode von Ohio, eine zur Kanada-Synode (oder wird wenigstens von einem Pastor derselben bedient), eine zur Generalsynode, bezw. der Wittenberg-Synode. Mehr als die Hälfte dieser Gemeinden gehört demnach zum „Generalkonzil" und der ihm nahestehenden Jowa-Synode. Die verschiedenen lutherischen Synoden sind nun aber keineswegs alle aus konfessionellen Gründen auseinander getreten, sondern ein großer Teil entstand fast zu gleicher Zeit, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, an so weit auseinander gelegenen Orten, daß damals bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen und der Arbeitsfülle, die schon auf den vorhandenen lutherischen Körpern lastete, die Bildung neuer Kreise eine Notwendigkeit war. Durch die so entstehende Konkurrenz ist es dann allerdings im Laufe der Zeit auch gekommen, daß etliche Körper sich schärfer von den anderen auch in Lehrfragen schieden; aber durch das ganze vorige Jahrhundert schon zieht sich doch ein Bemühen hindurch, eine möglichste Einheit der verschiedenen Synoden zu erhalten.

Dieses Streben trat zuerst 1820 in der Bildung der „Generalsynode" hervor. Ihr Bemühen ist bis heute gewesen, ein weitherziges, freiheitliches, gemildertes Luthertum darzustellen, und die 25 Synoden, die sich zu ihr halten, sind redlich auf eine immer größere Vereinigung bedacht. Ihre konfessionelle Grundlage bildet die Augsburger Konfession. Als die älteste Vereinigung lutherischer Kirchen hat sie auch schon die meisten alten Gemeinden, und die englische Sprache ist in solchem Grade überwiegend, daß manche ihrer Gemeinden, die versuchen wollen deutsch zu bleiben, sich nicht des Gefühls erwehren können, daß ihnen dieses Streben durch den allgemeinen Zug nach der englischen Sprache in der Generalsynode erschwert wird. Die Berichte und Protokolle dieses Körpers erscheinen schon seit langen Jahren in der Landessprache. Seine Pastoren üben Kanzelgemeinschaft mit den Pastoren der amerikanischen Kirchen, und überall spricht sich eine vorwiegend irenische Tendenz aus.

Sehr viel strenger in der Reinheit der Lehre und aller Kanzelgemeinschaft abhold, steht das „Generalkonzil" da. Es feierte im September 1906 das vierzigjährige Jubiläum seines Bestehens, es ist im Besitze guter und großer Lehranstalten und Kirchen, aber die Predigt in den Kirchen ist reichlich doktrinär:

> Unsere lutherische Kirche ist durch Gottes Gnade allzeit der Vorkämpfer der Wahrheit gewesen und hat sich noch nie dazu verstanden, einen Kompromiß mit Irrlehren einzugehen. ... Beachtet wohl, daß ein äußerst markanter Unterschied zwischen den anderen Kirchen und der lutherischen Kirche besteht. Die lutherische Kirche besitzt eine scharf ausgeprägte Lehrstellung, wie sie die anderen Kirchen nicht haben. Die Zeit ist noch nicht lange vergangen, in der wir wußten, was ein Mann war, wenn er sagte, er sei ein Baptist oder Methodist oder Presbyterianer oder Episkopaler. Heute kennen wir ihn nicht mehr nach solcher Aussage, denn alle möglichen Bekenntnisse und Ansichten haben ihren Weg in diese Kirchen gefunden und werden darin geduldet ... Dagegen in unserer wahren lutherischen Kirche können wir noch heute singen:
>
> Wir sind nicht zerteilet,
Eine Ritterschaft,
Eins in Lieb und Lehre,
Eins in Glaubenskraft.
>
> ... Die lutherische Kirche ist die eine sichtbare Kirche Gottes, und das darum, weil sie durch Gottes Gnade die Lehren Jesu in aller Reinheit bewahrt hat. ... Auch in anderen Kirchen befinden sich gute, fromme, gläubige Christen, wenn wir auch glauben, daß sie in manchen Beziehungen im Irrtum wandeln und gerne, wenn sie von ihrem Irrtum überzeugt werden, die Wahrheit annehmen würden. Es ist unsere Pflicht und unser Vorrecht, den Versuch zu machen, sie zu überzeugen. Das aber können wir niemals dadurch erreichen, daß wir die denominationellen Schranken und Lehrunterschiede ignorieren und von Vereinigung reden, wo keine Einheit ist, sondern nur dadurch, daß wir in gebührender Liebe Irrtümer aufdecken und die Wahrheit zur Ehre Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi verkündigen.

Am schärfsten empfinden wir den fanatischen Charakter des Luthertums in der Missouri-Synode. Ihre Eigenart ist zu bekannt, als daß sie einer weiteren Ausführung bedürfte; noch immer kommt selbst in Festpredigten das alte Wort des Streites vor: „Wir sind der Schafstall, die reformierten der Schweinestall, die Unierten die Mistlache." Mag aber ein solcher Fanatismus noch so einseitig sein, so ist doch gerade dieser Fanatismus eine ungeheure Macht im Leben der Synode gewesen und hat ihr ihre Kraft gegeben. Nirgends feiert das Deutschtum solche Triumphe wie in der Missouri-Synode. Da sind noch große, starke und leistungsfähige Gemeindeschulen, in denen in deutscher Sprache, so viel als es die Staatsgesetze gestatten, unterrichtet wird. Auch der Eifer und die Opferfreudigkeit ist bei den Geistlichen und Gemeinden oft erstaunlich groß. Allerdings in einem Punkte ist die Disziplin der Kirche flügellahm. Da, wo es sich um den von den Statuten der Synode aufgestellten Paragraphen handelt, daß „Glieder geheimer Gesellschaften" nicht Abendmahlsgenossen der lutherischen Kirche sein dürfen. Hier hat die Disziplin selbst der Missouri-Synode versagt, und wo immer der Pastor kann, drückt er hier ein Auge zu.

Die Reihe der Vereinigungsversuche zwischen den verschiedenen lutherischen Synoden ist in den letzten Jahren groß gewesen. Leider war der Erfolg nicht so günstig, wie man gehofft hatte. Doch allein die Tatsache, daß man sich um weitere Vereinigungen bemüht, läßt hoffen, daß noch einmal in der Zukunft eine gemeinsame Basis gefunden werden wird, auf der alle lutherischen Korporationen sich die Hand reichen können, daß eine Zeit kommen wird, in der die einzelnen Synoden mehr Gewicht auf die Einheit der lutherischen Kirche als auf die relative „Wahrheit", die Richtigkeit ihrer Lehrformulierung, legen werden. In welchem Maße die von Anderen gemachte Beobachtung richtig ist, daß fast durchweg mit der englischen Sprache auch ein gemilderteres Luthertum in die lutherischen Kirchen einzieht, entzieht sich meiner Kontrolle. Ein Band der Einheit haben jedenfalls die lutherischen Synoden auch darin, daß sie alle in der Kultusgestaltung eine äußerst konservative Haltung zur Schau tragen. Die alten deutschen Gottesdienstordnungen sind beibehalten und nur den veränderten örtlichen Bedürfnissen ist in geschickter Weise Rechnung getragen. Die Generalsynode, die feinste und großherzigste der lutherischen Kirchen, begünstigt im Prinzip ebenfalls Kultuseinheit, hat sie aber doch nicht obligatorisch gemacht.

Es ist das Natürliche, der Besprechung der lutherischen Kirche die der „reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten" anzureihen. Auch diese Gemeinschaft blickt auf einen frühen Anfang zurück, denn schon 1714 wurde die achte reformierte Gemeinde in Virginia gegründet. Während des achtzehnten Jahrhunderts waren die reformierten Gemeinden ein Anhängsel der europäischen reformierten Kirchen und hatten keine Selbständigkeit. In nicht geringer Anzahl wurden ihnen Prediger aus Holland, der Schweiz und Deutschland geschickt. Allein nach dem Freiheitskriege (1771—1778) waren die Reformierten, welche den Krieg mit durchgekämpft hatten, so amerikanisiert, daß die Prediger der alten Heimat mit ihren Idealen nicht mehr den Weg zu den Herzen der Kinder der neuen Union finden konnten, und so wurde der letzte der herübergesandten Pfarrer 1788 vom „Coetus" der damaligen reformierten Gemeinden nicht mehr angenommen. Bald darauf 1793 konstituierte sich dieser Coetus zur selbstständigen deutsch-reformierten Kirche. Die Gemeinden entwickelten sich zwiefach, in deutscher und englischer Sprache, ihr Bekenntnis ist bis heute der unverkürzte Heidelberger Katechismus. Schon 1869 wurde aus dem Namen „deutsch-reformierte Kirche" das Wort „deutsch" herausgestrichen. Diese Kirche umfaßt heute fünf englische und drei deutsche Synoden. Gemeinden, welche die deutsche Sprache im Gottesdienst aufgeben, werden den englischen Synoden eingereiht. Im achtzehnten Jahrhundert kam die reformierte Kirche durch die Lage ihrer Gemeinden mehrfach in Berührung mit pietistischen Kreisen. Zinzendorf blieb nicht ohne Einfluß, und auch die Wesleysche methodistische Bewegung trug ihre Wellen in die reformierte Kirche. Seit jener Zeit hat sie einen pie-

tistischen Zug nicht wieder ganz abgestreift. Ihre Glieder sind von Hause aus durchaus nicht alle reformierten Bekenntnisses gewesen, sondern sie birgt eine große Reihe früherer Lutheraner in ihrer Mitte, auf die die stille Arbeit dieser Kirche nicht ohne Eindruck geblieben ist. Die Leitung, „die reformierte Generalsynode", hat es trefflich verstanden, die Kirche von Lehrstreitigkeiten fern zu halten. Nominell hatten die beiden Prediger-Seminare, das deutsche in Lancaster, Pa. und das Central Seminary in Tiffin, Ohio, ihren konservativen Charakter bewahrt, ohne in starre Orthodoxie zu verfallen, während das deutsche Missionshaus in Franklin, Wis., auf reformierte Orthodoxie Gewicht legt. Die stärkste Synode ist die deutsche nordwestliche. Sie zählte 1905 im ganzen 236 Gemeinden, die im gleichen Jahre 140468 Dollar für Gemeindezwecke verausgabten. Dagegen zählt die Synode des Ostens nur 58 Gemeinden, die für gleiche Zwecke Dollar 113021 opferten. Es ist aus diesen Zahlen ersichtlich, wie viel wohlhabender die Gemeinden des Ostens sind, obgleich die Willigkeit zum Opfern im Westen größer ist als im Osten — sonst würden die Zahlen noch ganz anders aussehen. Dies gilt aber nicht nur von der reformierten Kirche und ihren Gemeinden, sondern von allen Synoden. Da im Prinzip in dieser Kirche eine Gleichberechtigung der Aeltesten der Gemeinde und der Prediger besteht, so werden die Gemeinden nicht durch einen Distrikts- oder Synodalpräses besetzt, wie in manchen anderen Synoden, sondern die Neubesetzung der Gemeinden ist vollkommen ungeregelt. Offiziell hat die classis, eine Pastoralkonferenz, die Regelung in der Hand; praktisch aber wissen Pastoren und Gemeinden selbst ihren Weg zu finden, um bei einer Neubesetzung ihre Wünsche zu befriedigen.

Eine äußerst eigenartige Stellung nimmt unter den deutschen Kirchen Amerikas die „deutsche evangelische Synode" ein. Sie geht zurück auf eine Vereinigung von sechs Geistlichen im Jahre 1840 und ist seitdem stetig gewachsen, so daß sie heute 986 Pastoren hat, die 1272 Gemeinden bedienen. Sie wollte von Anbeginn eine Tochter der deutschen unierten Kirche sein und bekennt sich zur Bibel als der alleinigen Richtschnur des Glaubens. Die Auslegung der Bibel geschieht auf Grund der Augsburger Konfession, Luthers Katechismus und des Heidelberger Katechismus „insofern dieselben miteinander übereinstimmen." In ihren Differenzpunkten aber geht der Geistliche direkt auf die Schrift zurück und bedient sich dabei „der in der evangelischen Kirche obwaltenden Gewissensfreiheit." Unter den Gründern der Synode befanden sich eine Reihe von Pastoren, welche von Grund ihres Herzens allem Streit der Konfessionen unter einander feind waren. Eine Reihe von Pastoren, die aus dem Baseler Missionshaus kamen und von dort konfessionell irenischen Sinn mitbrachten, verstärkten diese friedliche Gesinnung der Synode, die dann bis zum heutigen Tage ihre Anziehungskraft auf kampfesunlustige oder -müde Gemeinden und Pastoren nicht verloren hat. Bald nach ihrer Gründung schon wurde der Synode der Vorwurf gemacht, daß sie bekenntnislos sei. Und nicht ganz mit Unrecht; denn während andere Kirchen sich als lutherisch oder reformiert erklärten, verstand die evangelische Synode sich dazu, in einem eigenen Katechismus ihre Lehrstellung zu formulieren. Dieser Katechismus ist nebst einigen selbständigen Bearbeitungen biblischer Lehrstücke ein Auszug aus dem lutherischen und Heidelberger Katechismus. Bei der in der Synode gegebenen Gewissensfreiheit war es aber nicht möglich den Katechismus den Gemeinden aufzuzwingen, und da er bis heute nicht im allgemeinen Gebrauch ist, ist es kaum tunlich, ihn als ein Bekenntnis der Synode anzusehen. Wichtiger für die Entwicklung der evangelischen Kirche war es, daß ihre Gründer das Buchstabenbekenntnis hinter die persönliche religiöse Stellung des Herzens stellten. Das war in der Zeit der größten Streitigkeiten zwischen den lutherischen Synoden eine große Tat. Der evangelischen Kirche war eine Zukunftsaufgabe zugefallen, die Aufgabe, konfessionell erregten Gemeinden ein Evangelium des Friedens zu predigen. In diesem Sinne ist die Arbeit der Synode auch nicht umsonst gewesen. Die Erkenntnis, daß Gemeinden des konfessionellen Haders müde ihre lutherischen Geistlichen aufgaben, um bei der evangelischen Kirche Frieden zu finden, hat auch in den lutherischen Kirchen dazu beigetragen daß sie ihre Streitigkeiten fallen ließen, oder wenigstens sie nicht in die Gemeinden hereintrugen. Die Konkurrenz erwies sich als äußerst heilsam. Nach der anderen Seite hat allerdings der „Unionismus" der evangelischen Kirche auch grade die konservativst lutherischen Kirchen dazu gereizt, alles Unionswesen als die schreiendste aller Sünden zu brandmarken.

Nach äußerst geringen Anfängen und durch große Opfer gelang es der Synode, ebenfalls ihre eigenen Seminare zu bauen, von denen das Predigerseminar sich in St. Louis befindet. Die dort gelehrte Theologie bemüht sich bis heute eine Vermittlung zwischen den lutherischen und reformierten Bekenntnissen zu finden. Das Wachstum der Synode legt natürlich auch die Frage nach ihrer Zukunft nahe, und bei keinem Kirchenkörper ist die Frage wohl so schwer zu lösen wie grade hier. Trotz aller Arbeit und allen Wachstums ist es heute doch klar, daß es der evangelischen Synode nicht gelungen ist, die deutsche Kirche Amerikas zu werden. Das Deutschtum selber hat in den starken Gemeindeschulen der lutherischen Körper einen ganz anderen Halt gefunden als in den meist ganz ohne Gemeindeschulen bestehenden Gemeinden der evangelischen Synode, und die vermittelnde theologische Stellung des evangelischen Predigerseminars in St. Louis hat es bis heute nicht zu einem theologischen oder religiösen Bekenntnis gebracht, das stark genug wäre, um durch sich selbst Anziehungskraft auf Amerikaner auszuüben: denn dieselbe religiös weitherzige, irenische, unionistisch gesinnte Theologie der Synode finden wir heute auch in den spezifisch amerikanischen Kirchen.*) War die Synode auch in der Vergangenheit in großem Maße im stande, lutherische und auch reformierte deutsche Christen an sich zu ziehen, so hört die Kraft und Bedeutung ihrer Stellung auf, sobald die Synode sich auf die Predigt in englischer Sprache einläßt, da sie, amerikanisch geworden, nur als ein verschwindend kleiner Körper neben den großen amerikanischen Kirchen marschieren kann, dem es schwer werden wird, neben der einen großen amerikanischen Kirche mit Luthers Bekenntnis sein Recht zu behaupten. Die Zukunft soll und wird nur eine große deutsch-amerikanische Kirche kennen, und das muß die lutherische sein. Unzweifelhaft besitzt die evangelische Synode gegenüber den Lutheranern manches Gut, das des Bewahrens wert ist; aber solche Schätze sind doch nirgends ihr ausschließliches Eigentum, sondern wir finden ihre Liebe zur Schrift, ihre Freiheit des Worts, ihre Freiheit der Gemeinden und Pastoren auch in amerikanischen Kirchen. Sein Recht in der Vergangenheit hat dieser Kirchenkörper durch seine Mission unter den Deutschen und durch sein Friedens-Evangelium bewiesen; aber in dem Augenblick, in dem man versucht auch unter amerikanischen Kirchen sein Recht zu behaupten, müßte man im stande sein ein neues festes Programm für die Zukunft aufzustellen. In dem Augenblick handelt es sich um ein Soll und Haben, handelt es sich um die Frage: ob das geistige Erbteil stark genug sei, um darauf eine eigene Zukunft bauen zu können, oder aber, ob das gemeinsam Christliche, das die Synode innerlich, geistig mit anderen Kirchen verbindet, stärker ist als das Eigenartige. Hier kann nun meines Erachtens das Urteil nur dahin abgegeben werden, daß in der deutschen evangelischen Synode die Eigenart nicht stark genug ist, um ihr Dasein als ein selbständiger, englisch redender Kirchenkörper zu rechtfertigen. Wohl kann noch ein Vierteljahrhundert vergehen, ehe die Synode den Zwang der Stellungnahme fühlen wird; aber es ist an der Zeit die Frage zu erheben in dem Augenblick, in dem die Synode den Anfang macht rein englisch sprechende Gemeinden zu gründen. Der Augenblick ist da.

Ob nun in der Zukunft die Synode jemals den Rückweg im Anschluß an die große lutherische Kirche, etwa an die Generalsynode finden wird, ist bei ihrer Vergangenheit mit der Opposition gegen alles strenge Luthertum und bei ihrem Bekenntnisstandpunkt schwer zu glauben. Aber eine andere amerikanische Kirche ist da, die große Kongregationalistenkirche, die in den letzten hundert Jahren sich immer mehr in den Zielen

*) Vgl. im Augustheft der Deutsch-evangelischen Blätter: Die Unionsbewegung in den protestantischen Kirchen Nordamerikas. Von demselben Verfasser. D H

der evangelischen Synode bewegt hat. Sie gestattet ihren Gemeinden freiste Formulierung ihres Bekenntnisses: nicht die Synode hat ein Bekenntnis, sondern die Gemeinden haben es. Damit wäre bei einem Anschluß an diese Kirche jeder Gemeinde der evangelischen Synode ihr Bekenntnisstand bewahrt, und was von deutscher Art und gutem deutschen Wesen mit der evangelischen Synode in die Kongregationalistenkirche einzöge, würde von dieser nicht nur geschont und geachtet, sondern als willkommene Gabe gepflegt werden. Einer Annäherung an diese Kirche brauchte sich die Synode nicht zu schämen, denn hier wie dort finden wir religiöse Kraft und religiöses Leben auf reformatorischer Grundlage.

Wie die meisten deutschen Kirchen unterhält auch die evangelische Synode seit Jahren ein blühendes Missionsfeld in Indien. Freilich hat sich leider in den letzten Jahren mehr und mehr herausgestellt, daß diese Heidenmission der Synode fast zu teuer geworden ist, und daß ihre Lehranstalten über dem Betriebe der Mission vernachlässigt wurden; doch hat man Anstalten getroffen, diesem Uebelstande abzuhelfen.

Schluß folgt — Hans Haupt

Die Umwälzung in der Türkei

Aus Konstantinopel

1

Mit den ersten Strahlen des 11. Juli brach für die gesamten Völker des türkischen Reiches der große historische Tag an, der Tag der ersehnten Freiheit. Ein beispielloser Tag in der Geschichte. Während Einer Nacht war es von Tyrannei zum konstitutionellen Reiche, vom Sultanismus und unbegrenzter Willkürherrschaft zum Parlament und zu den verantwortlichen Ministern gekommen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Niemand konnte daran glauben, nicht einmal die diplomatischen Vertreter der europäischen Staaten. Manche ernsten Einwohner des Osmanischen Reiches witterten hinter der geschenkten Konstitution einen Trug der Regierung. Andere hielten sie für einen Traum: bloß die in die jungtürkische Bewegung gut Eingeweihten wußten eigentlich, wie und was passiert war. Etwas Zauberhaftes hatte diese Umwälzung an sich, das an die phantasiereichen Hekeats und Wunder von „Tausend und eine Nacht" erinnert. Wie konnte Sultan Abdul Hamid II. das von ihm seit 32 Jahren sorgsam geschaffene, wohl geordnete und befestigte tyrannische Reich in Einer Nacht mit eigener Hand ernstlich umstürzen und für seine lieben Untertanen, die früher bloß Sklaven waren, ohne Unterschied der Religion und der Abstammung ein guter konstitutioneller König werden?

Jeder vernünftige Mensch dachte natürlich, daß die Mißstände im türkischen Reiche nicht ewig dauern könnten. Die beiden Nachbarstaaten, das orthodoxe Rußland, der Hort des Absolutismus, und das alte islamitische Tyrannenreich der Perser hatten ihre Konstitution eingeführt, auch die Türkei mußte früher oder später folgen! Niemand konnte aber glauben, daß der schöne Tag so schnell und plötzlich anbrechen würde.

Am 5. Juli hatte Sabaheddin, Neffe des Sultans, einer der Führer der jungtürkischen Bewegung in Paris, im „Matin" einen beachtenswerten Leitartikel geschrieben, worin er in vollem Bewußtsein der kommenden Ereignisse offenherzig erklärte, daß die Konstitution in der Türkei viel schneller eingeführt sein würde, als die Europäer zu glauben geneigt seien. Sechs Tage darnach ging diese Prophezeiung in Erfüllung. Die hiesigen Jungtürken teilten mir mit, daß sie seit fünfzehn Jahren für die Umstürzung des alten Regimes eifrig propagandierten: eine erfolgreiche Tätigkeit konnten sie aber erst in den letzten Jahren entfalten. Besonders nach der Pariser Versammlung der revolutionären Parteien Mazedoniens im Jahre 1905. Der letzte Kongreß aller revolutionären Parteien fand in Paris im vorigen Jahre statt; außer den Griechen hatten dort wohl alle in der Türkei lebenden Nationen ihre Vertreter. In dieser Versammlung wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß man in achtzehn Monaten in Konstantinopel sich gegenseitig begrüßen würde. Die Ereignisse nahmen aber einen solchen rasenden Lauf, daß man schon nach zehn Monaten die Fahne des Aufstandes in Mazedonien hissen konnte.

Die ersten Vorkämpfer der Freiheit, Niazi und Enver Bey, die nun als Volksretter und Helden überall gefeiert werden, zogen sich im Einverständnis mit ihren Kameraden vom zweiten und dritten Armeekorps ins Gebirge. Die gegen sie gesandten Regimenter erklärten den Patrioten ihre Sympathie und verweigerten ihren Führern den Gehorsam. Bald wurde die Lage ernster. Die beiden Armeekorps in Mazedonien waren kompromittiert. 35 Regimenter aus Klein-Asien, hauptsächlich aus dem Vilajet Aydn (Smyrna), nach Mazedonien beordert, zeigten sich ebenfalls unverläßlich. Unmöglich konnte man die Hilfe der Armeekorps von Bagdad und Arabien abwarten. Auf das Armeekorps von Ergingian hatte man wenig Vertrauen. In der kritischen Nacht vor dem 11. Juli hat man nach Tschataldscha telegraphiert, um für alle Fälle fertig und bereit zu sein. Der Kommandant von Tschataldscha hat darauf einfach erwidert: er sehe keine Feinde, und gegen eigene Brüder könne er nicht kämpfen. Tschataldscha liegt einige Stunden von Konstantinopel weit. In Konstantinopel sind ungefähr 40000 Soldaten; von denen waren nur 10000 Gardesoldaten zuverläßig, die andern Regimenter überhaupt jungtürkisch gesinnt. Auf eine militärische Hilfe hatte der Sultan also keine Hoffnung, und so sah er nur Einen Weg vor sich, seine eigene Person zu retten. Der Nachfolger von Ferid Pascha, der Großvezier Sajid Pascha, hat dem Sultan klar und deutlich zu verstehen gegeben, daß seine Majestät auf keinen Soldaten sich verlassen könne und die einzige Lösung der Krise wäre, die von den Jungtürken angestellten Bedingungen anzunehmen und die Konstitution zu bewilligen. Die Jungtürken, d. h. die Offiziere des zweiten und dritten Armeekorps, hatten nämlich vom Sultan telegraphisch gefordert, daß in 24 Stunden die Konstitution proklamiert sein müsse, widrigenfalls sie direkt gegen die Hauptstadt marschieren und mit Waffengewalt Freiheit und Konstitution aufrichten würden. Abdul Hamid war weise genug, um die drohende Bedeutung dieser Worte in seiner Hilflosigkeit zu verstehen. Er wußte auch ganz genau, daß seit der letzten Versammlung der revolutionären Parteien in Paris seine Absetzung eine beschlossene Sache war. Er gab unter der Bedingung nach, daß man seiner Person nichts anhabe, und willigte in die Proklamation der nie durchgeführten Konstitution vom Jahre 1876. Tags darauf wurde die Spionage aufgehoben. Alle Spione wurden von ihren Aemtern entlassen. Die Presse erhielt ihre Freiheit, und die Zensur wurde aufgehoben. Alle politischen, sogar gewöhnliche Verbrecher wurden aus den Gefängnissen entlassen.

Unbeschreiblich und grenzenlos war der Jubel der Bevölkerung. Alle Straßen und Häuser wurden sofort mit Fahnen geschmückt. Alle Untertanen des osmanischen Reiches waren mit einem Schlag zu Brüdern, gleichen Bürgern verwandelt, sie trugen weiß- und rotfarbige Zeichen und Münzen, auf denen die Worte „Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Bruderschaft" eingeprägt waren, als Symbole der Konstitution. Durch die Hauptstraßen von Konstantinopel zog eine unzählige Menge jubelnder Demonstranten von allen Nationalitäten zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß. Sie zogen nach dem Palais, nach der Hohen Pforte, nach den Häusern der Minister und gaben dort ihrer tollen Freude den beredtesten Ausdruck. Unzählige Redner aller Nationalitäten, besonders die jungtürkischen Offiziere hielten in allen Straßen, öffentlichen Plätzen und Gärten, überall wo sie Zuhörer fanden, begeisternde Reden. Die Führerschaft der Menge und des Volkes hatten die Offiziere in ihrer Hand. Sie gaben sich offen als die treibende Kraft der ganzen Bewegung. Die Polizei war kraftlos, die Offiziere hielten die öffentliche Ordnung aufrecht. Das Volk gehorchte ihnen blindlings. In allen Straßen hörte man die begeisterten Rufe der Demonstranten: „Es lebe die Freiheit! es lebe die Armee! es lebe der Sultan!" usw. Der letzte Ruf ist in beachtenswerter Weise allmählich zurückgetreten, man hört fast nur noch: „Es lebe die türkische Armee!" weil sie allein fähig war, in der Türkei eine solche beispiellose Revolution auf dem Wege der Evolution ohne Blutvergießen einzuführen. Die früheren Aufstände hat man

im Blut erstickt: der Sultan war bloß gegen die militärische grobe Macht kraftlos. Das Heer, auf das sich des Sultans unbeschränkte Herrschaft begründete, hat die Ketten des Absolutismus in Stücke gerissen und ist der Freiheit und der Konstitution ein treuer Schützer geworden.

Bis heute sind noch die Hauptstraßen von Konstantinopel mit Fahnen geziert, und die jungtürkischen Offiziere benutzen jede Gelegenheit, um dem Volke die Bedeutung der konstitutionellen Freiheit zu erklären. Sie betonen in ihren Reden gewöhnlich die folgenden Hauptgedanken: „Alle Untertanen des türkischen Reiches ohne Unterschied der Religion und Abstammung sind Brüder. Zwischen Christen und Muhammedanern, zwischen Türken, Armeniern, Griechen, Juden, Arabern, Bulgaren, Kurden usw. gibt es keinen Unterschied. Die Person, die Ehre und das Eigentum jedes Staatsangehörigen ist heilig. Für jeden Reichsangehörigen stehen alle Staatsämter offen. Die Christen und Juden müssen auch in den Militärdienst eintreten. Die reichen Schätze des Bodens werden jetzt den Einwohnern zu Gute kommen und die Fabrikation, der Handel und die Industrie, die früher größtenteils in der Hand der Fremden waren, einen neuen unerhörten Aufschwung erhalten zum Wohle der Einwohner. Alle Muhammedaner und Christen, die in der Türkei leben, sind Osmanlis, Söhne desselben Vaterlands, für dessen Wohl alle zusammen arbeiten und die Früchte ihrer Arbeit genießen sollen. Kein Volk und keine Nation aber darf irgendwelche Separationsgedanken hegen. Die Europäer und die Feinde der Türkei sollen sich vor einer geeinigten starken Türkei finden. Die Türkei gehört den Osmanlis." Ein Offizier betonte in seiner Rede: „Was ich vom Kopf bis zu Füßen auf mir trage, ist alles europäisches Produkt, nun müssen wir selbst produzieren und den Reichtum unseres Landes selbst genießen." Solche und ähnliche Gedanken unter schonungsloser Kritik des alten Regimes wiederholen sich fast in allen Reden und ähnliche Gedanken liest man bis jetzt in allen hiesigen Zeitungen.

Vorläufig küssen und umarmen die muhammedanischen Geistlichen (Mollas) die christlichen Priester. Die Bruderschaft aller Völker wird in schönsten Worten gefeiert. Wir wünschen, daß diese Gefühle der Bruderschaft und Einigkeit ewig dauern mögen. Alle diese schönen Worte, die wir nun auf allen Schritt und Tritt hören, standen ja auch in den Gesetzen des alten Regimes: leider blieben sie toter Buchstabe! Wie werden sie nun realisiert werden? Wie wird man die gegensätzlichen Interessen der so verschiedenen christlichen und islamitischen Völker mit einander in Einklang bringen? Die Umwälzung des türkischen Reiches von der Tyrannei zum konstitutionellen Reich ist so plötzlich und unerhofft geschehen, daß man den neuen Zustand bei aller Sympathie nicht ohne ernste Sorgen begrüßen kann. Schwere Aufgaben gilt es zu lösen, damit dem herrschenden chaotischen Zustande ein Ende bereitet werde. Früher war Jildiz-Köschk (Sternenpalast), das Palais Sultan Abdul Hamids — die Zensur hatte wegen dieses Palastes absolut verboten, das Wort Stern zu gebrauchen — das Herz der Verwaltung des ganzen ottomanischen Reiches. Alle wichtigen Befehle gingen direkt vom Jildiz aus. Die Hohe Pforte (Bab-Ali) oder die Ministerien waren bloß zum Scheine da. Die Kamarilla des Sultans, seine Höflinge entwickelten eine so stramme zentralisierte Willkürherrschaft zum Schaden des Landes, wie sie in der Geschichte des letzten Jahrhunderts kaum ihres gleichen hat. „Keinem Menschen blutete die Nase ohne Kenntnis des Sultans." Die Sekretäre und Kammerherrn seiner Majestät waren allmächtig. Sogar der Großvezier (Satrazam = Kanzler) lebte in Angst vor den allmächtigen Höflingen; er wurde vom ersten Sekretär des Sultans, Tahsin Pascha, der jetzt im Gefängnis sitzt, oder von Izzet Pascha, der nach dem Ausland geflüchtet ist, empfangen und mußte mit ihnen verhandeln, ohne den Sultan zu sehen. Jetzt sind diese Zustände total verändert. Die Verwaltung des ottomanischen Reiches liegt in der Hand der verantwortlichen Minister. Die Hohe Pforte hat ihre ganze Kraft und Bedeutung zurückerhalten. Mit dem alten Regime fiel auch der letzte Großvezier des Sultanismus, Ferid Pascha. Sein Nachfolger Sajid Pascha proklamierte am 11. Juli die Konstitution. Das Ministerium von Sajid Pascha konnte aber die Lage nicht völlig beherrschen. Dieser erste konstitutionelle Ministerpräsident wollte die Interessen des Sultans mit den Forderungen der Jungtürken harmonisieren. In einem an ihn gerichteten Edikt behielt der Sultan für sich das Recht der Ernennung nicht allein des Großveziers und des Scheich-ül-Islams, sondern auch das der Kriegs- und Marineminister. Dies war gegen die Bestimmungen der Konstitution. Die Unzufriedenheit der Jungtürken war groß, und der liberale Scheich-ül-Islam, ein ausgezeichneter religiöser Fürst, protestierte gegen diese Verletzung der Konstitution. Sajid Pascha dankte ab, Kiamil Pascha folgte ihm und er bildete ein neues Ministerium nach den Wünschen der Jungtürken. Unter Kiamil Pascha wurden fast alle Häupter des alten Regimes verhaftet und wanderten mit großer Resignation ins Gefängnis. Bloß Izzet und Selim Melhame Pascha retteten sich ins Ausland. Weil die Jungtürken mit aller Kraft das Ministerium von Kiamil Pascha unterstützen, deswegen ist sichere Hoffnung, daß dieses Kabinet bis zur ersten Sitzung des Parlaments am 1. November an der Spitze der Verwaltung bleiben wird.

Im Ministerium von Kiamil Pascha haben auch die Christen Vertreter. Gabriel Efendi Noradungian, der gesetzgeberische Ratgeber (Conseiller légiste) bei der Hohen Pforte, wurde zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt. Gabriel Efendi ist ein hochgebildeter und freisinniger Mensch. In der juristischen Wissenschaft ist er bekannt durch die Herausgabe der türkischen Kapitulationen in französischer Sprache. Wegen seiner Amtstätigkeit und reichen Kenntnisse ist er in allen Kreisen hochgeachtet. Nur die Höflinge konnten ihn nicht gut leiden, weil er ein Armenier und dazu ein Liberaler war. Der zweite christliche Minister ist Herr Mavrogordato, ein Grieche: er hat an Stelle des flüchtigen Selim Pascha das Portefeuille des Handelsministeriums übernommen. Naoum Pascha, ein Syrer, war schon früher Ratgeber des Ministers des Aeußeren. Von diesen christlichen Ministern nimmt bloß Gabriel Efendi an dem Ministerrat teil. Für die augenblicklich hier herrschenden Zustände ist sehr charakteristisch der Umstand, daß wir in einer Woche fünf Polizeiminister gehabt haben — und daß doch die öffentliche Ordnung nirgends ernstlich gestört wurde. Die Jungtürken wachten überall und forderten das Volk zur ruhigen Arbeit und zur Beendigung der Demonstrationen auf.

Neben dem Palais und der Hohen Pforte gibt es vorläufig noch eine dritte Regierung, die noch eben am stärksten ist. Diese Nebenregierung der Jungtürken, der alle anderen revolutionären Parteien Gehorsam geschworen haben, hat eine wunderbare Organisation. Jahre lang tat sie unter unsäglichen Schwierigkeiten und vor den Augen der unzähligen Spione des alten Regimes emsige Arbeit und bereitete das ganze türkische Heer zur Revolution, ohne ihre Pläne zu verraten. Bis jetzt weiß man eigentlich nicht, wo ihr Zentrum liegt und wer ihr Chef ist. Mancherlei Nachrichten sind hier darüber in Umlauf. Sicher scheint, daß das eigentliche Zentrum der jungtürkischen Bewegung jetzt in Saloniki liegt. Das jungtürkische Zentralkomitee besteht aus fünf Mitgliedern. Zwei davon sind Offiziere und drei Zivilisten. Als Mitglieder gelten der berühmte Held Enver Bey und der bekannte bulgarische Bandenchef Sandanski. Wie die Jungtürken mit märchenhafter Kraft die ganze revolutionäre Bewegung vorbereitet haben, so halten sie nun als Herrn der Lage eine originelle Mäßigung und Ordnung aufrecht. Nicht nur in allen Vierteln von Konstantinopel, nein auch überall in den Provinzen und Distrikten des Reiches haben sie ihre Vertreter, die sorgsam auf das allgemeine Wohl bedacht sind, die Demonstrationen leiten und die Verwaltung des Landes unter ihre Kontrolle nehmen. Die Walis werden nach ihrem Verlangen abgesetzt und an ihrer Stelle neue ernannt. Die Jungtürken haben einen solchen Einfluß, daß selbst Seine Majestät öfters mit den Vertretern ihrer Partei konferiert: mit Dr. Riza Bey und Sirri Bey.

Wer das Vergnügen gehabt hat mit den besten Vertretern der jungtürkischen Partei in Verbindung zu treten, der wird mit großer Genugtuung konstatieren, daß diese Herren die besten, edelsten Männer ihres Vaterlandes sind. Sie sind gute Patrioten,

ihres Werts und ihrer Macht bewußte Leute. Ich will versuchen, in einem zweiten Artikel zu schildern, was diese allmächtige Partei über das Verhältnis von Moslemin und Christen, über Religionsfreiheit, Nationalitätsfrage, Schulfrage usw. denkt.

H T

Vom Düsseldorfer Katholikentag

1

Jedem evangelischen Besucher der Katholikentage fällt vor allem Andern auf, wie eng die Autoritäten, unter die sich diese „Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands" stellen, der Papst und der Kaiser hier mit einander verbunden werden. Ebenso lebhaft als die Anhänglichkeit an die Kirche wird hier die Liebe zum Vaterland und zur Heimat und die Unerschütterlichkeit königstreuer und staatserhaltender Gesinnung betont. Und beide Empfindungen werden durch Wort und Bild immer wieder so fest miteinander verflochten, daß eine Masse, auf welche die Erziehung des Katholikentages gewirkt hat, gar nicht mehr an die eine Autorität denken kann, ohne die andere mitzudenken Das ist nun freilich schon unzählige Male gesagt worden. Es haben wohl Wenige unter uns die diesjährigen Verhandlungen von der ersten Begrüßungsansprache und dem Doppeltelegramm an Pius X. und Wilhelm II. an bis zum letzten Hoch auf die Beiden gelesen, denen nicht schon von den früheren Verhandlungen her in Erinnerung gewesen wäre, was die Akzentuierung des monarchischen Gedankens und der politischen Zuverlässigkeit, was ihre Amalgamierung mit dem Gedanken der Glaubenstreue und Papstverehrung für die Katholikentage bedeuten. Sind uns doch auch die beiden Deutungen dafür ganz geläufig, deren erste lautet: „Sand in die Augen! Der Zweck heiligt die Mittel", und deren vorsichtigere zweite von einer dankbar anzuerkennenden Inkonsequenz unserer katholischen Mitbürger redet. Trotz dieser Vorbereitung hat der Patriotismus der Düsseldorfer Tagung auf mich überraschend gewirkt.

Gewiß war es Absicht der Veranstalter, den Patriotismus grade diesmal möglichst lebhaft zum Ausdruck zu bringen, wo der Block zum Teil im Zeichen der politischen Unzuverlässigkeit der Katholiken gesiegt hat, wo man katholischen Kriegervereinen wegen unpatriotischer Wahlen die Fahne entzieht, katholische Studentenkorporationen im Namen der akademischen Freiheit auf ihren Patriotismus hin peinlich befragt usw. Die Vorbereiter der Düsseldorfer Versammlungen und Feste, ihre Leiter, ihre Redner: sie legten es alle darauf an, der versammelten Masse Kundgebungen der Königs- und Staatstreue zu entlocken.

Aber diese gewollten Kundgebungen wurden an Zahl und Stärke von den spontanen weit übertroffen. Wie oft durchbrauste auch dann Beifall die Halle, wenn ein Redner ohne allen Akzent, ohne Provokation der Hörer von vaterländischer Gesinnung sprach! Wie oft setzte solcher Beifall grade dann ein, wenn die Ausdrucksweise des Redners sich der Terminologie näherte, mit der wir den modernen, liberalen Staatsgedanken darzulegen pflegen! Diese Massenhaltung wäre unmöglich, wenn nicht echtes Empfinden dabei wäre, wenn der Patriotismus auf unsre Art nicht auch in jenen Reihen zum mindesten eine starke Zugkraft besäße.

Es ist klar, daß der Kritiker sich fragt, welchen Nutzen es dem Katholizismus in Deutschland bringt, wenn seine leitenden Männer die imposanteste Manifestation des katholischen Geistes benutzen, um alle Teilnehmer mit dem stärksten Nachdruck zu deutscher Treue gegen Kaiser und Staat zu erziehen. Und der Nutzen liegt auch auf der Hand: politisch ist es der, daß dem Staate gezeigt wird, er laufe keine Gefahr, wenn er nach dem Willen der katholischen Bürger regiert werde; gesellschaftlich ist es der, daß dokumentiert wird, die Katholiken seien nicht inferior (katholische Studentenvereinigungen z. B. seien den anderen Korporationen ebenbürtig, katholische Beamte in allen verantwortungsreichen Staatsstellen ebenso brauchbar wie die akatholischen); sozial endlich im engeren Sinne der Mittelstands- und der Arbeiterfrage ist es der, daß die nationale und monarchische Gesinnung die kräftigste äußere Schutzwehr ist, um die katholischen Arbeiter, Handwerker und Kleinkaufleute vor der internationalen antimonarchischen Sozialdemokratie zu bewahren.

Aber man müßte doch die leitenden Männer der Katholiken für sehr töricht halten, wenn sie um dieses Nutzens willen dem katholischen Volke eine Gesinnung unausrottbar einpflanzten und sie künstlich groß zögen, die sich ihrer wahren Meinung nach mit dem Katholizismus eigentlich nicht vertrüge. Eine solche Erziehung des Volks zur Staatstreue, wie sie der Düsseldorfer Tag zeigte und wie er sie nur zeigen konnte, weil sie allgemein geübt wird, wäre ja für sie das denkbar gefährlichste Experiment, viel gefährlicher als der Nutzen, den eine geheuchelte Staatstreue bringen kann. Denn wenn auch Jeder weiß, wie leicht eine Masse heute Hosianna und morgen Kreuzige ruft: der Agitator müßte erst noch gefunden werden, der dem katholischen Volke, wie man es in Düsseldorf beobachtete, bei einem Konflikt zwischen heißen ultramontanen und ernsten vaterländischen Forderungen den Patriotismus wieder nach Bedarf aus den Herzen zu reißen vermöchte. Auch der Staatsgegner kann zwar die Vaterlandsliebe im Volke dulden — gleichsam als das Feuer in dem Heizraum, der den Kessel für die Maschinen seiner Politik erhitzt; aber er wird es nicht frei lodern lassen, nicht zur mächtigen Flamme anfachen, nicht dafür sorgen, daß es überall hin um sich greift und die Feindschaft, Unzufriedenheit, Gleichgültigkeit gegen den Staat verzehrt.

Wenn wir uns mit den Katholiken auf dieser Arena messen, werden wir also klug tun, ihnen keine Motive unterzuschieben, die sie nicht haben wollen. Auch sonst ist mir an diesem Beispiel so recht klar geworden, daß wir im Wettkampfe mit unserm größten Rivalen weiter kämen, wenn wir uns lediglich an die Motive hielten, die er selbst für seine Denk- und Handlungsweise angibt; sie reichen für einen ehrlichen Streit, der den Frieden will, vollauf hin. Und die Aussicht auf den Sieg wird für uns nicht geringer, wenn wir auf die Motive verzichten, die man durch Konsequenzmacherei konstruieren oder durch Ausgrabung latenten Kirchenrechts bloßlegen zu müssen glaubt.

2

Die Tagespresse hat allerhand einzelne Aeußerungen aufgegriffen, in denen die Intoleranz des Katholikentages zum Ausdruck gekommen sein soll. Ich habe die öffentlichen Versammlungen und einen großen Teil auch der geschlossenen mitgemacht: aggressive Worte gegen unsre Kirche und unsern Glauben sind mir nirgends entgegengetreten. Ja ich möchte mehr sagen: sie wären deplaziert gewesen. Wie stark allein die äußere Toleranzdisziplin ist, merkte man besonders an einigen österreichischen Rednern: sie waren von Hause eine andere Sprache gewöhnt — gegen die Los von Rom-Bewegung — und mußten sich sichtlich Zwang anlegen, um nicht aus dem Rahmen zu fallen, und nur als eben merklicher Unterton klang die polemische Erregtheit mit. Solche Ausnahme bestätigt dann nur die Regel, daß auf den Katholikentagen auch in den geschlossenen Versammlungen, in denen es sonst oft recht lebhaft zugeht, eine eiserne Toleranzdisziplin gewollt wird.

Ich höre den Einwand: daran sei doch nichts anzuerkennen; nicht auf die Maske, sondern auf die Gesinnung komme es an; im Gegenteil, das sei gerade das Verwerfliche, daß sich diese konsequenterweise so intolerante Gesellschaft die Larve der Toleranz vorhalte. Da meine ich nun freilich zunächst schon, daß bei solchen Kundgebungen, die vor allem auf die eigenen Glaubensgenossen und ihre Gesinnungsbildung zu wirken bestimmt sind, auch schon die Maske etwas wert wäre: denn sie würde auf sie wirken, als sei sie echt. Aber wir brauchen uns nur ein wenig in die Lage der Katholiken in Deutschland hineinzudenken, um zu erkennen, daß die Toleranzforderung überhaupt keine falsche Larve, sondern Ueberzeugung ist. Wo hätte je in unsern Tagen eine lebenskräftige Gemeinschaft die Minorität eines gesunden Gemeinwesens gebildet und nicht Toleranz gefordert? Und bei allen diesen Minoritäten sollte die Toleranzforderung ehrlich gemeint sein, nur bei den Katholiken nicht? Wir wissen von

jeder Majorität, daß sie die Toleranzforderungen der Minorität limitiert, ja oft genug limitieren muß, wir machen keiner daraus einen grundsätzlichen Vorwurf, behalten uns vielmehr Entscheidung von Fall zu Fall vor. Wenn nun die Katholiken in der Majorität eben so handeln wie Alle, kann man ihnen einen grundsätzlichen Vorwurf daraus machen? Wir müssen uns auch da mit der Kritik von Fall zu Fall begnügen. Kurz, wir sollten anerkennen, daß die Toleranz nicht eine äußere konventionelle Form der Katholikentage ist, sondern zu ihrer Struktur gehört. Und wir würden mehr damit erreichen.

Bei Alledem dürfen wir, um gegen uns selbst nicht unbillig zu werden, nicht vergessen, daß wir ganz anders vom Gegensatz gegen Rom leben, als Rom vom Gegensatz gegen uns. Wir sind nun einmal „Protestanten“, und unsere Entstehung, unsre Geschichte, unser Dasein ist Protest gegen Rom. Wir können uns nicht auf unser Wesen besinnen, ohne uns von dem katholischen Wesen grundsätzlich zu scheiden. Das hat der Katholizismus nicht in diesem Maße nötig. Denn seine Verfassung, sein Kultus und seine Theologie waren im Wesentlichen abgeschlossen, ehe es Protestanten gab. Und wenn auch wir mit kritischem Auge in allen diesen Dingen, wie sie seither geworden sind, keinen völligen Abschluß, keine bloße Auseinanderfaltung dessen sehen, was immer schon da gewesen sein will, so lehnt doch der Katholik grade hier unsre Auffassung völlig ab; und das Gefühl der Katholizität gibt ihm eine Ruhe gegen die Andersgläubigen, die wir so nicht aufbringen können.

3

Mit der Toleranz ist eine energische Polemik sehr wohl vereinbar. Den geistigen Höhepunkt des Katholikentages bildete die Rede des Münsterschen Professors Mausbach gegen den Modernismus.

Ich will nicht die Vorbildlichkeit dieser Polemik gegen die eigenen Glaubensgenossen hervorheben, nicht den Katholikentag mit unserer „Landeskirchlichen Versammlung“ und ähnlichen Anstalten zur Anathematisierung des protestantischen Modernismus vergleichen; das würde den Neid bei uns zu stark erregen. Ich beschränke mich auf das, was die Polemik selbst zu bedenken gab. Und da lag es in der Natur der Dinge, daß Mausbach den Modernismus bekämpfend den modernen Protestantismus bekämpfte. Vielleicht ist es die höchste Anerkennung, die man dem kirchlichen Gegner aussprechen kann, wenn man ihm sagt, daß man, die Konsequenz seiner Gedankenführung bewundernd, dabei doch seines eignen Glaubens froh und immer froher geworden ist.

So erging es mir bei Mausbachs Rede. Sie enthüllte mit voller Klarheit den unüberwindlichen Gegensatz zwischen unserer und zwischen der katholischen Stellung zur Kultur. Uns ist es ausgemacht, daß die „Welt“ ihre Ordnung unabhängig vom Christentum hat; der Katholik will durch das Christentum Ordnung in die Welt bringen. Politik und Recht, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, sie alle tragen für uns ihr Gesetz in sich selbst; für den Katholiken warten sie alle darauf, ihre wahre höhere Norm von der Religion aus zu empfangen. Wir fürchten für die Reinheit unseres Glaubens ebenso wie für die Sicherheit und Ordnung der Kultur, wenn diese Gebiete verchristlicht werden sollen; der Katholik jubelt dem omnia instaurare in Christo*) grade in diesem Sinne zu. Wir trennen Religion und Theologie, Glaube und Wissen, Sittlichkeit und Politik, Christentum und Kunst usw. usw.; der Katholik kann das alles gar nicht eng genug verbinden. Wir wissen, daß die Offenbarung nur eine innere Mission hat für die einzelne Seele; der Katholik glaubt an ihre öffentliche Mission für die allgemeine Kultur. Wir wollen als solche Einzelnen Alles in der Welt mit Religion tun, nichts aus Religion; der Katholik sieht das stärkste Motiv seines Tuns in der Religion, er tut Alles aus Religion.

Das ergibt eine unvereinbar verschiedene Stellung zur Kultur. „Die Gnade setzt die Natur voraus, der Glaube das

*) Alles in Christo erneuern, zurechtstellen. Vgl. 1906, 25, 587; 1908, 8, 181 und 11, 260. D H

vernünftige Denken, die Heiligkeit den sittlichen Lebensernst“ — so sagt der Katholik Mausbach, dem Thomas der Lehrer seiner Kirche ist. Was aber soll die Seele, die ihres Gottes Gnade selber sucht, mit der Natur, mit dem vernünftigen Denken, mit dem sittlichen Lebensernst anfangen? Sucht sie Gott in der „Natur“ so findet sie bloßen Aesthetizismus, sucht sie ihn im „vernünftigen Denken“, so findet sie Intellektualismus ohne Gott, sucht sie ihn im „sittlichen Lebensernst“, so findet sie atheistischen Moralismus. Gott findet sie nicht darin, es sei denn, daß sie catholica veritate duce et magistra*) suche, wie es in der Enzyklika Pascendi heißt. Aber sie wollte ja selber suchen!

Durch diese Verbindung von Gnade und Natur, von Glauben und Denken, von Heiligkeit und natürlichem Sittengesetz bekommt das katholische Christentum eine direkte Beziehung zur Kultur, während der einzelne katholische Christ nur indirekt, nur vermöge seiner Zugehörigkeit zu diesem Christentum an der Kultur teilnimmt und auf sie wirkt

Umgekehrt ist es bei uns. Durch unsern religiösen Individualismus und durch die rückhaltlose Emanzipation der Kultur von der Kirche hat nur der einzelne evangelische Mensch eine direkte Beziehung zur Kultur, während der Protestantismus nur indirekt, als die Gesinnungsgemeinschaft evangelischer Einzelmenschen an der Kultur teilnimmmt und auf sie wirkt.

Nun wundere ich mich aber auch nicht mehr und finde es nicht mehr unkatholisch, wenn durch den ganzen Katholikentag eine so lebhafte Kulturfreudigkeit, ein so lauter Preis der Natur und ihrer Güte, der Vernunft und ihrer Gaben hindurchklingt. Zu den reinen rationalistischen Grundformen der thomistischen Theologie sind diese Klänge nichts als die ganz natürliche Harmonie.

Unser Christentum ist irrational und inkulturell; wir gehören mit den Modernisten zu den anathematisierten „Agnostikern“. Das muß unser Stolz sein.

4

Auch in unsrer Mitte ist die Schar derer groß, die halbkatholisch sind, die am alten rationalen katholischen Dogma hängen, die eine Vernunft-Apologetik des Christentums treiben, nach christlicher Metaphysik sich sehnen, der Kirche eine öffentliche Mission gegenüber der Kultur zuschreiben, christlichen Staat, christliche Politik, christliche Schule, christliche Kunst erstreben und alle diese Ziele christiana veritate duce et magistra verfolgen. Gehören wir mit diesen Brüdern geschichtlich zusammen und liegt uns Alles daran, daß wir heute und immer mit ihnen in unsern Landeskirchen vereint bleiben, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß sie in allen Fragen der Kulturpolitik den Katholiken näher stehen als uns.

Höchst lehrreich war in dieser Beziehung der Vortrag des Holländer Pfarrers Dr. Janssen. Er schilderte die innerpolitische Entwicklung Hollands, die uns in der Christlichen Welt Schowalter trefflich dargestellt hat*) und zeigte, wie die Dinge dort zu einer immer engeren Verbindung zwischen Katholiken und „gläubigen“ Reformierten geführt haben, bis Abraham Kuyper die Brücke zwischen Dordrecht und Rom schlug. Pfarrer Janssens Darlegungen gipfelten in Sätzen wie:

> Der gegenwärtige Kampf der Geister hat im Grunde nicht die Alternative: Katholisch oder Protestantisch? sondern die viel gewaltigere: Glaube oder Unglaube, Christus oder die Welt? zum Gegenstande. Die Wahl bei dieser Alternative entscheidet über die Zerstörung der sozialen Ordnung oder deren Rekonstruktion auf christlichem Fundament.
>
> Breiter und tiefer als die Kluft, welche Katholiken und Protestanten trennt, ist die, welche gähnt zwischen diesen und allen denen, die die Gottheit Christi leugnen, mögen sie ihn als Menschensohn noch so hoch erheben.

Die praktische Anwendung lautete:

> Bei den tiefer blickenden gläubigen Angehörigen der protestantischen Kirche bricht sich auch in Deutschland mehr und mehr die Ansicht Bahn, daß der gegenwärtige Kampf der Geister sich im letzten Grunde dreht um die Frage: Für oder wider Christus, daß die Ent-

*) so, daß die christliche Wahrheit Führerin und Lehrerin ist.
**) Jahrgang 1905 Nr. 41, 43, 45, 52 und 1906 Nr. 18.

scheidung über diese Frage zugleich entscheidet über den weiteren Ausbau oder den Untergang der christlichen Kultur, und daß mithin alle, die für Christus sind, mögen sie auch verschiedenen Konfessionen angehören, sich gemäß dem zweiten Gebote Christi, das er ja selbst dem ersten gleichgestellt, in gegenseitiger Achtung und Liebe zu verstehen und zu einigen haben, um dem Feld gewinnenden, Verderben dräuenden Unglauben die Stirn zu bieten.

Und der ergreifende Schluß klang in die Mahnung an die „gläubigen" Protestanten aus:

Wir beschwören euch bei der Liebe unseres Herrn Jesu Christi, reicht uns die Bruderhand!

Uns von der Christlichen Welt ist diese Bruderhand nicht dargeboten, denn wir stehen, wie Janssen sich ausdrückt, zu den „der evangelischen Kirche nur mehr äußerlich angehörenden Professoren und Gelehrten", die „wohl das Meiste dazu getan haben, um den Glauben an die Gottheit des Welterlösers zu untergraben und zu bekämpfen." Gegen uns vor allem ist sein Bündnis zwischen Katholiken und Halbkatholiken geplant.

5

Trotzdem glaube ich, daß auch hier nicht bloß Kampf zwischen uns zu sein braucht. Sind wir zu so vieler gemeinsamer Arbeit mit unsren evangelischen Glaubensgenossen bereit, die das katholische Programm einer Rekonstruktion der sozialen Ordnung auf christlichem Fundament in Staats- und Kirchenpolitik gegen uns verfolgen, warum nicht auch gegebnenfalls mit ihren katholischen Gesinnungsgenossen? Eine Brücke, wie sie Kuyper zwischen Dordrecht und Rom geschlagen hat, läßt sich zwischen uns freilich nicht schlagen. Als ich aber in Düsseldorf in solchen Gedanken den Blick über den breiten Rheinstrom schweifen ließ, sagte ich mir, daß wichtiger noch als die Brücken der Verkehr auf Schiffen und Fähren, Kähnen und Nachen ist.

Um nicht mehr im Bilde zu sprechen: die vielen einzelnen Aufgaben, wie sie die Not der Zeit jedem Christen ohne Ansehn seines Bekenntnisses und seiner grundsätzlichen Stellung zur Kultur heute ans Herz legt, erfordern, daß wir in vielen einzelnen Fällen kooperieren. Ich konnte z. B. der geschlossenen Versammlung, in der Roeren über die Sittlichkeitsfrage sprach, ich konnte den mancherlei Verhandlungen über die Erziehungsnot der proletarischen Jugend und die Notwendigkeit der Fortbildungsschulen, ich konnte der imposanten Tagung des Volksvereins für das katholische Deutschland nicht beiwohnen, ohne mir immer wieder zu sagen: Hier wird viele Arbeit getan, bei der auch wir mit Hand anlegen sollten. Ohne Verleugnung unsrer Grundsätze! Aber auch ohne zu vergessen: das praktische gemeinsame Handeln in der Welt kommt nur dadurch zustande, daß Leute aus verschiedenartigen Motiven ein und dasselbe Werk für nötig halten und mit ihrer Kraft dafür einstehen.

6

Von dem Patriotismus des Katholikentages ging ich aus. Ich möchte zum Schluß noch einmal darauf zurückkommen. Von allen den Werken, für die wir gemeinsam unsere Kraft einsetzen sollten, scheint mir die Verteidigung und Bewehrung unsres Vaterlandes die wichtigste zu sein. Noch leben wir freilich im Frieden mit unsern Nachbarn. Aber mit jedem Schritt unsrer wirtschaftlichen Entwicklung schreiten wir dem Kriege zu; von Jahr zu Jahr wird unsre Stellung unter den Weltmächten schwieriger und daß dadurch unsre Aussichten auf den Sieg in diesem Krieg steigen, wird kaum einer bejahen. Wie lange wird der Friede noch halten? Drohen nicht politische Rätsel am Horizont (ich nenne nur den Panamakanal), gegen welche die Marokkoaffäre, die uns heute so erregt, ein leicht lösbares Kinderspiel ist? Wenn aber das Entsetzen des europäischen Krieges über uns hereinbricht — wo wird dann der Unterschied von katholisch und evangelisch sein? Ausgelöscht und vergessen!

Diese Zeit, die sicher kommt, gilt es vorzubereiten. Bei der Bewehrung des Volkes für den kommenden Krieg müssen wir ohne Unterschied der Konfession kooperieren. Unter der Bewehrung aber werden wir beide nicht das Militärische allein verstehen, sondern in zeitgemäßer Neugestalt an jene innere Ausrüstung denken, die Preußen seinem Volke geben wollte, als es die Freiheitskriege vorbereitete. Mag dann der Katholik diese Kulturarbeit damit motivieren, daß die Natur in vernünftiger Ordnung sein muß, damit die Gnade daran anknüpfe, und sie im Namen und nach den Normen des Christentums fordern, mag sie der Protestant damit begründen, daß jedes Ding der Welt seine Ordnung in sich selber trägt, und das Christentum aus dem Spiele lassen, mögen wir über die Ausführung im Einzelnen dabei noch so heftig streiten müssen, ehe wir zu Kompromiß und Kooperation kommen: wenn nur das Werk selber, das wir beide wollen, dadurch gefördert wird.

Friedrich M Schiele

Verschiedenes

Religion und Kunst. Vortrag von R. Honigberger, Pfarrer in Bukarest. Hermannstadt, W. Kraft 1908. 32 S. 36 Pfg.

Zu der in unserem Blatte neuerdings gepflogenen Aussprache über „Religion und Kunst" bietet dieser Vortrag insofern eine wertvolle Ergänzung, als der sehr belesene Verfasser eine reiche Auswahl von Stimmen berühmter Denker und Künstler zu Worte kommen läßt. Sein Standpunkt ist ungefähr der von mir vertretene; nur daß ich den Unterschied von Religion und Kunst nicht so bestimmen würde, daß diese mit der Illusion, jene mit transzendenten Realitäten rechne. Ich bin überzeugt, daß die Kunst auch das Letztere tut. Ohne eine geistige Wirklichkeit hinter und über den Erscheinungen wäre das Kunstwerk leblos, ja unmöglich. Darum rührt auch die Kunst an die „letzten Fragen des Lebens", natürlich nur, indem sie eine Welt darstellt, die diese Fragen in sich schließt und irgendwie durch ihr bloßes Dasein beantwortet. Jedes Kunstwerk hat meines Erachtens, wie die Natur, eine metaphysische Seite und ist in dieser Hinsicht transparent.

Nithack-Stahn

Die moderne Jesusdichtung. Eine Anthologie. Mit einer religiösen und literarischen Einleitung von Karl Röttger. München und Leipzig, R. Piper u. Co. 147 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Titel und Inhalt dieser Sammlung decken sich nicht. Zur modernen Jesusdichtung gehört auch der Jesusroman und das Jesusdrama, wir haben es aber nur mit einer lyrischen Anthologie zu tun. Auch daß die „moderne" Jesusdichtung mit Novalis eröffnet wird, ist kein einwandfreier Sprachgebrauch; wer wird Friedrich von Sallet und Karl Gerok unter dieser Bezeichnung zu finden erwarten? Am stärksten vertreten sind in der Sammlung Richard Dehmel, Hans Benzmann, Karl Ernst Knodt und Karl Röttger. Man möchte wünschen, daß künftig jeder Anthologe gegenüber seinen eigenen Gedichten die Zurückhaltung übte, in welcher Ferdinand Avenarius ein rühmliches Beispiel gegeben hat. Dieses Verfahren wäre auch der vorliegenden Auswahl zu gut gekommen; man begreift nicht, mit welchem Recht die unbedeutenden Gedichte des Herausgebers in so großer Zahl hier stehen. Aber auch sonst vermißt man in der Auswahl klare und sichere Grundsätze. Entweder bedeutet eine religiöse Anthologie ein Andachtsbuch in höherem Sinne, dann haben dekadente Erzeugnisse wie Dehmels „Gethsemane", „Mit heiligem Geist", Boelitz' „Christus" keine Stelle darin, oder die Sammlung bringt überhaupt Spiegelungen des Christusbilds in der modernen Poesie, dann hat sie aber auch sachliche Vollständigkeit anzustreben. Die beigegebene religiöse und literarische Einleitung enthält im Einzelnen manchen brauchbaren Gedanken, öfters ist sie verworren und im Ganzen der Höhenlage des Gegenstandes nicht gewachsen. Trotz dieser Mängel enthält das Buch natürlich interessante Stücke, die dem Leser willkommen sein werden.

Rudolf Günther

Kleine Mitteilungen. Sulzes Artikel „Mein Theismus" kommt durch Schuld der Redaktion sehr verspätet; der Leser wird doch rasch die Fühlung mit dem Gegenstande wiedergewinnen, zumal wenn er D. Sulzes Schrift „Die notwendige Umgestaltung der evangelischen Glaubenslehre" (Leipzig, Heinsius) selber liest.

Der Artikel aus Konstantinopel ist von einem Nichtdeutschen deutsch geschrieben; gelegentliche Unebenheiten der Sprache, die daran erinnern, haben wir nicht tilgen wollen. Der 11. Juli ist alten Stils, also gleich dem 24. Juli unsers Kalenders: für die Einheimischen wird er eben als 11. Juli im Gedächtnis bleiben.

Zu Nr. 35 Sp. 861 betr. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie ist nachzutragen, daß deren Herausgeber Prof. Dr. Heinrich Hilgenfeld bleibt, der Sohn des Begründers der Zeitschrift Adolf Hilgenfeld; Baentsch und Staerk sind nur Mitarbeiter.

Zwei katholische Werke seien heute wenigstens genannt, da dies manchem Leser willkommen sein muß und eine ernsthafte Kritik mehr Zeit und Raum fordern würde, als uns augenblicklich zu Gebote steht. 1) Kirchliches Handbuch, herausgegeben von H. A. Krose S. J. Erster Band 1907/08. Freiburg, Herder 1908. 488 S. Gebunden 6 Mk. Das ausgezeichnete katholische Seitenstück zu unserm Schneiderschen Handbuch. 2) Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Franz Schnürer. Erster Jahrgang 1907. Freiburg, Herder 1908. 487 S. Gebunden 7,50 Mk. Ein katholisches Jahrbuch von umfassendster Haltung, aus dem nur die Naturwissenschaften ausgeschieden sind, da für sie ein eignes „Jahrbuch der Naturwissenschaften" bereits im 23. Jahrgang im selben Verlag erscheint.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cöthen. Mittwoch 23. September 4 Uhr: Die Heidenmission und der moderne Christ. Heine-Wörbzig.

Halle a. S. Mittwoch 23. September 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Die Verdeutschung und Vergegenwärtigung der Bergpredigt durch Joh. Müller.

Lüttringhausen. Montag 21. September 5 Uhr im Düringer Hof: Was muß unsere Religion der Naturwissenschaft danken? Lehrer Meyer-Lennep. Gäste willkommen.

Freunde evangelischer Freiheit in Hannover. Die nächste Versammlung findet statt am Dienstag 22. September 8 1/4 Uhr im Hotel Hannover, Joachimstr. 1. Vortrag: Ludwig Harms und die Aeußere Mission. Im Anschluß daran Besprechung: Unsere Stellung zur Aeußeren Mission.

Die Freunde der Christlichen Welt in Frankfurt am Main

haben ihre Monatsversammlungen, da das bisherige Lokal zu eng geworden ist, verlegen müssen. Die Versammlungen finden von jetzt ab
an jedem zweiten Montag im Monat, immer des Abends um 8 Uhr, im Saal des Kaiserhofs am Goetheplatz statt.
Gegenstand der Vorträge und Besprechungen wird in diesem Winter ein zusammenhängendes Thema sein, nämlich
die Schriften des Neuen Testaments.
Der erste Abend am Montag, 14. September, wird die Einleitung geben: Die Entstehung des Neuen Testaments.

Den Teilnehmern wird empfohlen, eine neuere Uebersetzung des Neuen Testaments, entweder von Carl Weizsäcker oder von Curt Stage, mitzubringen.

J. A.: Pfarrer D. Foerster

Eisenach 1908

Vorversammlung Dienstag den 6. Oktober abends 6 Uhr: **Die Theologie der Christlichen Welt in Laienbeurteilung.** Referent ein „Laie".

Mittwoch den 7. vormittags 9 Uhr: Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Mittwoch den 7. nachmittags 5 1/2 Uhr: Pastor Lic. Schneemelcher über **das Christentum als Prinzip in der modernen Arbeiterbewegung.**

Donnerstag den 8. vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. Wobbermin über **Monismus und Monotheismus.**

Sämtliche Versammlungen finden im Saal der **Erholung** statt.

Helfer und Freunde der Jugendarbeit

Herbstversammlung 6. Oktober um 4 Uhr in **Eisenach** im kleinen Saal der **Erholung**: „Die Seelsorge an den Jugendlichen zwischen 14—18 Jahren."

Referent Unitätsdirektor Bauer in Berthelsdorf.

Versammlungskalender

7.—10.	September	Deutscher Pfarrertag Dortmund
14.—17.	„	Allgemeine Evang. Lutherische Konferenz Hannover
14.—17.	„	Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke Cassel
15.—18.	„	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
20.—26.	„	Theologische Woche Bethel
22.—25.	„	Theologischer Ferienkursus Gremsmühlen (Holstein)
22.—24.	„	Gustav-Adolf-Verein Straßburg
25.—29.	„	Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1.	Okt.	Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
1. 2.	Oktober	Hauptversammlung und Lehrkursus der Sächs. Evang. Soz. Vereinigung Leipzig
1.— 4.	„	Deutscher Abstinententag Frankfurt a. M.
4.— 7.	„	Evangelischer Bund Braunschweig
6.—8.	„	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses Berlin
11. 12.	„	Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.
19.—21.	„	Theologischer Ferienkursus Gießen

Einladung

Die **Sächsische Kirchliche Konferenz** hält ihre Herbstversammlung **Mittwoch, den 30. September 1908,** vormittags 1/2 11 Uhr in **Chemnitz** im kleinen Saale des Kaufmännischen Vereinshauses, Moritzstraße, ab.

Herr Professor D. Rade in Marburg a. d. L. wird über
„das religiöse Wunder"
und Herr Professor D. Schnedermann in Leipzig über
„die geschichtlichen Stufen der Lehrbildung im Neuen Testament"
sprechen.

Zu zahlreicher Beteiligung ladet herzlich ein

Zwickau i. S., den 4. September 1908

Der Vorstand der Sächsischen Kirchlichen Konferenz
D. Meyer, d. Z. Vorsitzender

Die neuerrichteten

vierte und fünfte Pfarrstellen

an der **Epiphanien-Kirche zu Charlottenburg-Westend** sollen demnächst besetzt werden. Die Besetzung erfolgt durch Gemeindewahl nach dem Pfarrwahlgesetz vom 28. März 1892. Das Gehalt jeder der beiden Stellen richtet sich nach dem Regulativ der Berliner Stadtsynode vom 30. April 1903 und beträgt außer 1500 Mark Mietsentschädigung je nach dem Dienstalter 2500 bis 7000 Mark bei 9 Steigungen von je drei Jahren um 500 Mark.

Bewerbungen sind bis zum 3. Oktober 1908 bei uns einzureichen.

Der Gemeinde-Kirchenrat
Mann, Pfarrer

Das **Vikariat** in der Reformierten Gemeinde **Gebweiler** ist zum 1. Oktober 1908 erledigt, weil der bisherige Inhaber seiner Militärpflicht genügen muß. Günstige Bedingungen. Sich wenden an das **Reformierte Pfarramt, Gebweiler im Elsaß.**

Ausschreibung

Da der bisherige Vikar für eine Pfarrstelle in Böhmen berufen ist, wird die

Vikarsstelle

in **Mährisch-Trübau** zur baldigen Besetzung hierdurch ausgeschrieben. Außer M. Trübau sind die Außenstationen in M. Chrostau und Zwittau seelsorgerlich zu bedienen. Das Gehalt beträgt bei **freier Wohnung** Kr. 2350, für Verheiratete Kr. 2800. Amtliche Reisen werden vergütet. Außerdem einige Nebeneinnahmen. Meldungen mit Lebenslauf, Bild, und Zeugnisabschriften sind zu richten an **Pfarrer Hermann Schmidt in Olmütz,** der auch Auskünfte gern erteilt.

Für die Privatschule in **Warstade** (Prov. Hannover) wird zum 13. Oktober eine **II. Lehrerin** gesucht. Gehalt 1200 Mk. Meldungen mit Zeugnissen an **Pastor Voigts.**

Gesucht in Familie der deutschen Schweiz ein gebildetes, taktvolles **Fräulein** zur Erziehung eines dreijährigen Mädchens und zweier Knaben von 9 und 11 Jahren. Offerten mit Photographie und Zeugnissen an **E. R. Postfach 20023 Zürich.**

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

„Es gehört zu den
vergessensten
Büchern und sollte doch eines der
bekanntesten
sein"
sagt R. Otto in Nr. 34 d. Chr. W., auf die wir verweisen, über J. Fr. Fries, Wissen, Glauben und Ahndung. Neu hrsg. v. L. Nelson. 2,80 *M.*; geb. 4,40 *M.*
Das Buch liest sich angenehm.
Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Eine **Dame** aus sehr guter Familie, federgewandt, sprach- und stenographiekundig, im Unterrichten geübt, auch in Gefangenenfürsorge erfahren, seit Jahren in selbständigen Stellungen tätig, sucht entsprechenden möglichst dauernden Wirkungskreis. Gute Zeugnisse; beste Referenzen. Mittel- und Süddeutschland bevorzugt.

Angebote unter **P S** an den Verlag.

Paul Wernle sagt
in seinen Aufsätzen in der „Christlichen Welt" Nr. 28. 29. 31 über
„System d. christl. Lehre"
von **Prof. D. H. H. Wendt,**
geheftet 15 Mk., Hfrz. gebunden 17. Mk., Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen:
„Ich wünsche, daß recht Viele das Buch lesen und sich ein Urteil darüber bilden".

Nachstehende Broschüren über
Lichtbilder
u. Lichtbilderapparate erhalten Interessenten gratis:
1. Lichtbilderkat. mit Aufsatz: **Handhabung des Apparates**
2. Vergleichenden Katalog über App. verschied. Fabrikate mit **Ratgeber beim Kauf eines Apparates**
Erbitte Bestellung mit Bezugnahme auf vorl. Anzeige
Theodor Benzinger, Stuttgart.

Empfehlenswerte Festgeschenke zur Konfirmation!

Neu! Watson, J. (J. Maclaren) Neu!

Das Leben Jesu

gebunden mit Goldschnitt M. 4.50.

„Es ist ein weitherziges, warmes, ehrliches, freudiges, lichtvolles Bekenntnis zu dem „Anfänger und Vollender unseres Glaubens“ und ganz dazu angetan, dem Herrn neue Jünger zu werben, die alten in ihrer Glaubens- und Liebeskraft zu stärken.“

„Allg. deutsche Lehrerzeitung“.

„In seiner ganz eigenartigen Schönheit und selbständigen Darstellung, die überall in die Tiefe geht, ist es eine der besten Bereicherungen unserer religiösen Literatur, und wir sich sicherlich bald viele Freunde schaffen.“

Oberlehrer Fr. Dickmann-Potsdam.

Bildermappen fürs deutsche Haus.

1. bis 3. Sammlung. Je 6 Zeichnungen von **Rudolf Schaefer.** Inhalt: Frau Musica — Großvater und Großmutter — Allerlei Lichter.— Preis in Umschlag je M. 1.— und 1.25 M.

. . . . es geht ein Zug ähnlichen Behagens durch seine Bilder, wie sie uns ehedem die poesievollen Schöpfungen Ludw. Richters bereiteten. „Reichsbote“.

In 8 Wochen 2000 Exemplare verkauft.

von der Goltz, Lic. Professor Freiherr,

Der Dienst der Frau * * * * * * * * in der christlichen Kirche.

In Leinw. geb. M. 3,75, in Geschenkband m. Goldschn. M. 4.50

. . . Ein Ehrenbuch der deutschen Frauenwelt, welches hoffentlich als solches gewürdigt, verbreitet und gelesen wird.

„Bausteine“.

Stiftungsverlag in Potsdam

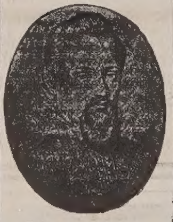
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Soeben erschien:

Amtskalender f. evangelische Geistliche

auf das Jahr 1909 von P. **J. Schneider.** 36. Jahrg. I. Teil: Schreibkalender in Taschenformat. Gebunden 1,20 M. — Auf Wunsch wird auch Ausgabe B geliefert welche statt der Tabellen Notizblätter enthält.

Erprobt, bewährt, empfohlen. Reformation. Der sehr brauchbare und beliebte Kalender bedarf keiner Empfehlung mehr. Ev. Kirchenblatt f. d. Pfalz.



Johannes Kepler.

• Veröffentlichungen des Keplerbundes. •

Naturwissenschaftliche Zeitfragen.

1. **Unsere Weltinsel, ihr Werden und Vergehen.** Von Dr. Joh. Riem. 1.50.
2. **Die Welt des Unendlich Kleinen.** Von Prof. Dr. Gruner. —.60.
3. **An der Grenze des Lebens.** Von Dr. A. Brass. 1.50.
4. **Ueber den Bau der Knochen.** Von Prof. Dr. E. Müller. —.50.
5. **Das Wesen der Gärung- und der Fermentwirkungen.** Von Prof. Dr. A. Mayer. —.60.

Jedes Heft ist einzeln käuflich.

Gustav Schloessmann's Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr in Tübingen

Nr. 36. Amtliche Bekanntmachung der altlutherischen Freikirche in Preußen betr. Kirchensteuer — Das Jenaer Universitäts-Jubiläum — Auf der deutschen Lehrerversammlung — Verschiedenes

---

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) **zur selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.)

Eintritt kann ev. **sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, GIESSEN Obweg 153

Wärmekultur. Erholungsheim **Anker** im Ostseebade **Henkenhagen** bei Kolberg wird nach den Grundsätzen der Wärmekultur geleitet (Siehe die Schrift von **Dr. W. Winsch: Ueber Wärmekultur,** ein Fortschritt in Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen).

Prospekte durch die Besitzerin **Frau Josefa Grube.**

Kaiser-Borax

Zum tägl. Gebrauch i. Waschwasser, ein unentbehrliches Toaletmittel, verschönert d. Teint, macht **zarte weisse Hände.** Nur echt in rot. Cart. z.10, 20u.50 Pf. **Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf.** Spezialitäten der Firma **Heinrich Mack in Ulm a. D.**

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 326 456 550 M. Vermögensbestand 115 203 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

D. F. S. G. H.

In der Sonne

liegt Licht und Leben,

im Sturmvogel

Bewegung und Schnelligkeit.

Erwerben Sie eine Sturmvogel-Maschine und Sie kommen herrlich voran. Fahrräder, Nähmaschinen und Zubehörteile in hochvollendeter Ausführung zu soliden Preisen. Katalog umsonst.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage von der Verlagsbuchhandlung Theodor Benzinger in Stuttgart (Bilderatlas zur Bibelkunde)